



care®_weltenretter

NUR NOCH

WURDE

DIE WELT

RETTEN *



„NUR NOCH KURZ DIE WELT RETTEN...?“

Wie jetzt – nur noch kurz die Welt retten sollen wir? Ist jetzt schon ein paar Monate her, dass Frau Klemm im Deutsch-LK mit diesem Schreibwettbewerb ankam. Seit wann ist „Welt retten“ denn Abi-Stoff? Und überhaupt – Klimawandel, Finanzkrise und so weiter... Sind wir etwa dafür verantwortlich? Den Nahost-Konflikt zum Beispiel gab's doch schon, als ich geboren wurde. Also ganz ehrlich, Leute, ich kann mich nicht um alles kümmern. Und CARE – ist das nicht so 'ne Hilfsorganisation? Sind die nicht für so was zuständig? Jetzt wissen sie wohl nicht mehr weiter und wir sollen's richten, bloß weil wir den Song von Tim Bendzko gut finden. Na toll.

Wir haben dann eine Weile im Unterricht darüber diskutiert und zwei, drei von uns wollten tatsächlich was schreiben. Ich jedenfalls hab' für so was keine Zeit. Schule ist ja schon Stress genug, aber jetzt bin ich bei uns im Verein auch noch Spielführerin, irgendjemand muss es ja machen. Das sei auch gut für meine eigene Entwicklung, meint mein Trainer, Verantwortung übernehmen und so. Na; wenn er meint. Und dann bin ich ja zweimal die Woche nachmittags bei Oma Hermann drüben. Nein, das ist nicht meine richtige Oma; das ist so eine alte Dame in der Nachbarschaft, die lebt alleine und will nicht ins Heim. Sie ist nicht mehr ganz so fit, drum helfe ich ihr beim Putzen und gehe einkaufen – solche Sachen eben. Und donnerstags bin ich für zwei Stunden immer bei Fati – also Fatima heißt die eigentlich. Die ist mit 13 alleine, also ohne Eltern, aus dem Irak nach Deutschland gekommen und lebt jetzt bei so 'ner Pflegefamilie. Echt krass, das muss man sich mal vorstellen. Die spielt bei uns in der Mannschaft und suchte jemanden, der ihr bei den Deutsch-Hausaufgaben hilft. Ich finde das ganz cool, wie sie das alles so hinbekommt, und kicken kann sie auch – mit Kopftuch übrigens – drum helf' ich ihr ein bisschen. Und jetzt hab ich auch noch seit kurzem einen Freund, Timo heißt der, aber das ist 'ne andere Geschichte, geht ja auch keinen was an. Jedenfalls hab ich keine Zeit für so ein Weltenretter-Ding, das dürfte jetzt wohl klar sein.

Frau Klemm kam jetzt wieder damit an, weil die von CARE jetzt so ein Heft mit Geschichten daraus gemacht haben. 136 Einsendungen hätten sie bekommen. Na immerhin, Respekt. Wer hat das überhaupt entschieden? Eine Jury hatten die, heißt es, mit einem Schulberaterkreis aus Lehrern. Keine schlechte Idee eigentlich. Und dann noch Leute von DeinSPIEGEL, diesem Jugendliteraturmagazin. Wen haben wir da noch... Cornelia Funke, die schreibt doch Jugendbücher? Na die kann es wenigstens beurteilen. Also mal reinschauen. Was haben wir hier: aha, Superhelden, die sollen es also regeln. Wie wär's mit einem realistischen Vorschlag? Aber halt, die Geschichte nimmt noch eine Wendung, das muss man schon bis zum Schluss durchlesen. Dann gibt's noch den Text, der fängt einfach mit 'ner Einkaufsliste an, aber wartet mal ab, wie es weitergeht. Das erinnert mich an Oma Hermann, da muss ich gleich auch noch hin. Und hier: Ein Gedicht. Also Gedichte sind ja nicht so meins. Aber das hier ist echt cool, das ist quasi ein Doppelgedicht. Da geht's auch endlich mal um Afrika und so weiter... Aber stimmt schon, man kann ja auch im Kleinen anfangen, das zeigt

ja schon der Text über diesen Ameisenstaat zum Beispiel. Da kann man auch noch was lernen. Ach, und noch ein Gedicht, ein ganz kurzes... ha, das ist echt witzig! Ach nee, hier ist ja auch ein Text von einer aus meiner Klasse - hätte ich der gar nicht zugetraut. Doppelrespekt!

Naja, ich könnte Euch noch mehr über die anderen Texte erzählen, aber ich hab jetzt nicht ewig Zeit, müsst Ihr halt selber lesen. Jedenfalls gibt es da noch ein Interview mit einem Weisen, aber auch ganz ernste Themen, das gibt einem schon zu denken. Auch schräge Sachen sind dabei, der Finanzfresser zum Beispiel. Typisch, so was kann ja nur Jungs einfallen... Aber Phantasie hat er, das muss man ihm lassen. Apropos Jungs - ich wollte ja noch Timo anrufen, der wollte heute mal mit zu Oma Hermann. Der wollte auch mal was Sinnvolles machen, meint er.

...

Wir danken der Jury um Cornelia Funke, der Redaktion von DeinSPIEGEL und dem Schulberaterkreis für die tolle Unterstützung des ersten CARE-Schreibwettbewerbs. Die Marie-Kahle-Gesamtschule in Bonn war unsere Gastgeberin für die Preisverleihung, auch dafür bedanken wir uns herzlich. Außerdem gilt unser Dank allen Lehrerinnen und Lehrern, Eltern, Freunden, Mitschülerinnen und Mitschülern, die zum Mitmachen ermutigt haben. Das größte Dankeschön haben aber die 136 Weltenretter aus Deutschland, der Schweiz und den USA verdient - für ihre klugen, witzigen, spannenden, nachdenklichen und fantasievollen Beiträge. Leider können wir hier nicht alle Texte abdrucken. Aber Ihr könnt weiterhin die Welt retten - und das nicht nur schriftlich!

^\
 ~~~~~

#### **DAS TEAM VOM CARE-SCHREIBWETTBEWERB:**

Nicolas Böyer / Thomas Knoll / Mara Kurnap  
 Johanna Mitscherlich / Lina Westermann / Sabine Wilke

#### **FRAGEN & IDEEN?**

WWW.CARE.DE/MITMACHEN  
 SCHREIBWETTBEWERB@CARE.DE

## INHALT

## ALTERSKLASSE 11 – 15 JAHRE

|                  |                                                                 |    |
|------------------|-----------------------------------------------------------------|----|
| <u>1. PLATZ</u>  | <b>MIKROKOSMOS</b> / SARAH STEMMLER.....                        | 4  |
| <u>2. PLATZ</u>  | <b>NUR NOCH KURZ DIE WELT RETTEN</b> / SOPHIA FRITZ .....       | 7  |
| [DOPPELBELEGUNG] | <b>HOFFNUNG</b> / ANNA-MARIE SWETIK .....                       | 9  |
| <u>3. PLATZ</u>  | <b>KEINE SUPERHELDEN – DAFÜR MENSCHEN</b> / LAURA SCHERER ..... | 11 |
| <u>NOMINEE</u>   | <b>DAS NEUE HOBBY</b> / GLORIA ELISA ECKARDT .....              | 14 |
| <u>NOMINEE</u>   | <b>NUR NOCH KURZ DIE WELT RETTEN</b> / PIA KRÖGER .....         | 17 |

## ALTERSKLASSE 16 – 20 JAHRE

|                            |                                                                  |    |
|----------------------------|------------------------------------------------------------------|----|
| <u>1. PLATZ</u>            | <b>VATERS KLEBER</b> / ANDREA FRIEDEL .....                      | 20 |
| <u>2. PLATZ</u>            | <b>DIE LISTE</b> / MARLENE ILG .....                             | 24 |
| <u>3. PLATZ</u>            | <b>NUR NOCH KURZ DIE WELT RETTEN</b> / LEA BAUMGART .....        | 27 |
| <u>NOMINEE</u>             | <b>NUR NOCH KURZ DIE WELT RETTEN</b> / NIKA MAXIMOW .....        | 29 |
| <u>NOMINEE</u>             | <b>INTERVIEW MIT EINEM WEISEN</b> / LIONA BINAEV.....            | 32 |
| <u>NOMINEE</u>             | <b>DINGE, DIE DIE WELT BEWEGEN</b> / FIENE FRANZISKA OSWALD..... | 35 |
| <u>NOMINEE</u>             | <b>MEIN TRAUM VON EINER BESSEREN WELT</b> / ANNA WADEPHUL .....  | 38 |
| <u>BESONDERE ERWÄHNUNG</u> | <b>DIE WELT RETTEN</b> / CHRISTINA SPIEGEL .....                 | 41 |
| <u>BESONDERE ERWÄHNUNG</u> | <b>DIE WELT – EINE FINANZGESCHICHTE</b> / FLEMING HEGEMANN ..... | 42 |

*Die Texte der Teilnehmer des Schreibwettbewerbes wurden stilistisch und orthographisch so abgedruckt, wie sie eingereicht wurden. Lediglich größere orthographische Fehler, die das Verständnis beeinträchtigten, wurden behoben.*

„Elijah! Komm endlich rein!“

Das war schon das sechste Mal, dass seine Mutter ihn heute rief. Das erste Mal war es „Gehst du schon wieder nach draußen?“, gewesen, das zweite Mal „Was machst du denn da hinten im Dreck?“, das dritte Mal „Willst du nicht lieber mal wieder mit Benjamin spielen?“, das vierte „Magst du wirklich nicht mit Ben spielen? Er geht gerade raus in den Garten!“, das fünfte „Jetzt wird es aber langsam spät!“ und das sechste war gerade eben gewesen. Die Abstände zwischen den Rufen hatten sich mit jedem Mal verringert, die Tonlage seiner Mutter war immer höher und lauter geworden und sie war jedes Mal weiter zu ihm herübergekommen. Inzwischen stand sie mitten auf der schmalen Straße, die ihren Garten vom Waldrand trennte. Ihr Fuß in den ausgetretenen, mit Farbe besprenkelten Gartenschuhen tippte unruhig auf den Boden. Sie machte sich einfach viel zu viele Sorgen um ihn, fand Elijah und seufzte. Sie hatte sich schon immer Sorgen um ihn gemacht, aber wenn Elijah sich beschwerte, sagte sein Vater, das sei normal für eine Mutter. Elijah befürchtete, dass er Recht hatte. Dabei war er schon acht und konnte ziemlich gut auf sich selbst aufpassen.

„Ich komm' gleich!“, rief Elijah zurück, lächelte seiner Mutter aufmunternd zu und drehte sich dann wieder um. Ein, zwei Atemzüge vergingen, ohne dass irgendetwas geschah, dann entfernten sich ihre Schritte langsam. „In einer halben Stunde wird's dunkel, junger Mann!“, erinnerte sie ihn noch über die Schulter. „Und dann kommst du mir endlich ins Haus. Du sitzt jetzt schon wieder seit vier Stunden da drüben im Matsch, ein Mysterium, was du dort machst, und das jeden Tag.“ Die letzten Sätze waren nicht für seine Ohren bestimmt, aber er hörte sie trotzdem. Er hoffte, dass sie sich beruhigen und ihn vergessen würde, wenn es Nacht wurde. Selbstverständlich hatte er daran gedacht, eine Taschenlampe mitzunehmen. Es war spätester Spätsommer, es wurde immer früher dunkel und die Feuchtigkeit nistete bereits zwischen den dicken, moosigen Baumstämmen des Waldes. Es gab für Elijah nichts Schöneres. Vorsichtig nahm er die Ameise auf die Hand, stand auf und trug sie in das Dickicht hinein. Er konnte nicht verstehen, weshalb sie ihren Berg unbedingt direkt an der Straße bauen mussten. Bisher war sie zwar nur eine staubige, erdige Schlange, aber sie würde bald geteert und asphaltiert werden. Und das bedeutete das Ende der Welt für die Ameisen.

Vermutlich leben sie schon seit Generationen dort, dachte er, während er die Ameise sacht absetzte und zu den anderen krabbeln ließ. Vermutlich leben sie schon viel länger dort, als wir überhaupt Straßen bauen. Bei dem Gedanken taten sie ihm wirklich leid. Ihr altes Zuhause musste für sie ungeheuer weit weg sein, so klein, wie sie waren, auch wenn es für ihn keine fünf Minuten waren. Elijah betrachtete den Berg, den er während der gesamten Sommerferien gebaut hatte, weit ab von der gefährlichen Straße. Er hatte sich genau informiert, woraus ein Ameisenbau bestand. Er hatte sich wirklich Mühe gegeben, alles richtig zu machen. Wirklich. Aber die kleinen, wuseligen Dinger krabbelten trotzdem immer wieder zu ihrem alten

Haufen zurück. Eliah hatte ihnen schon zu erklären versucht, was los war. Dass ihr alter Haufen nicht mehr sicher war. Dass sie jetzt ein neues Zuhause bekamen. Aber sie hatten ihn anscheinend nicht verstanden. Vielleicht hatte er auch etwas an dem Haufen verkehrt gemacht. Eliah blickte das Gebilde zweifelnd an. Seinen Eltern hatte er nichts hiervon erzählt. Sie würden sich bloß über ihn lustig machen. Sie verstanden einfach nicht, wie wichtig so ein Ameisenstaat war. Er war wie eine kleine Welt und er funktionierte perfekt. Außer natürlich, die Menschen benahmen sich so unachtsam und trampelig, wie sie es meistens taten, wenn es um kleinere Lebewesen ging. Ameisenstaat, dachte Eliah. Wo ist der Unterschied zwischen einem Ameisen- und einem Bundesstaat? Der ist schließlich auch wichtig. Und außerdem...

„E-l-i-a-h!“ Er zuckte zusammen. Am liebsten hätte er sich die Ohren zugehalten, aber seine Mutter klang langsam verzweifelt. Vielleicht sollte er einfach reingehen und zu Abend essen. Das hier half sowieso nichts. Mit einem traurigen Blick auf den Ameisenhaufen wandte er sich zum Gehen, aber da hörte er auch schon die Schritte seiner Mutter. Sie stampfte regelrecht durch den Wald. Lauter kleine Äste brachen unter ihren Füßen, und sie fluchte, als sie im Brombeergestrüpp hängenblieb. Für die Ameisen musste das einem Erdbeben gleichkommen. Er sah entschuldigend auf sie herab. „Eliah!“ Zerzaust und offensichtlich sowohl verärgert als auch erleichtert blieb seine Mutter vor ihm stehen. „Was machst du denn mitten im Wald? Ich habe mir vielleicht Sorgen gemacht! Autsch!“ Sie bückte sich zu ihrem nackten Knöchel. „Bissige kleine Ameise!“ Blinzelnd sah sie zwischen ihm und dem Haufen hin und her. „Was machst du denn hier?“, wiederholte sie verständnislos. Eliah kaute auf seiner Unterlippe herum. Seine Mutter starrte ihn an, wie sie auch auf den Fernseher starrte, wenn dort das Dschungelcamp lief. Total fassungslos.

„Ich wollte“, fing Eliah an und spürte, wie die Worte in ihm stockten und sich verknoteten.

Zwielicht hing zwischen den Bäumen wie verschlissene graue Vorhänge. „Ich wollte doch nur die Ameisen retten“, murmelte er. Seine Mutter legte den Kopf schief und richtete sich langsam auf. „Was für Ameisen denn? Denen geht's doch gut hier, oder nicht?“

„Eben nicht!“ Jetzt sprudelte es doch aus ihm heraus. „Die sind von dem Haufen an der Straße! Die asphaltiert werden soll! Ich wollte sie alle hierher bringen, aber es funktioniert nicht. Sie bleiben einfach nicht hier! Ich weiß nicht, was ich falsch mache.“ Er hielt bedrückt inne. „Ich versuche es schon die ganzen Sommerferien“, setzte er dann leise hinzu. „Erst hab ich versucht, sie mit Krümeln wegzulocken, aber das hat nichts gebracht. Dann wollte ich sie einfangen, aber, aber...“

Der Ausdruck auf dem Gesicht seiner Mutter war ganz weich geworden. Sie legte eine Hand an seine Wange und streichelte sanft mit ihrem Daumen darüber. Und sie lächelte. „Das ist eine wunderbare Idee, Eliah“, flüsterte sie und das Lächeln wurde immer breiter und kräftiger. „Wirklich. Aber

Ameisen kannst du nicht einfach umsiedeln. Sie wissen doch gar nicht, dass du sie zu ihrem neuen Zuhause bringst. Natürlich laufen sie da wieder zurück.“ Eliah blickte niedergeschlagen auf den Boden. Es wurde immer dunkler zwischen den Bäumen. „Stell dir doch mal vor eine riesige Hand packt dich und setzt dich einfach im nächsten Dorf ab. Da würdest du auch zurücklaufen, weil du keine Ahnung hättest, wieso sie das gemacht hat.“ Wenn sie das so sagte, klang es ganz logisch. Verlegen verschränkte er die Arme hinter dem Rücken. Seine Mutter sah ihn immer noch so sonderbar an.

„Weißt du was, ich habe schon mal davon gehört, dass man Ameisen mit Tontöpfen umsiedeln kann. Dann ist der ganze Staat im Topf und man kann sie alle zusammen wegbringen.“ Er glaubte ihr das nicht so richtig. Sie schien das zu merken und nickte bekräftigend. „Wirklich. Ich verspreche dir, dass ich das nachprüfe. Vorerst... vorerst sollten wir erst mal nach drinnen gehen. Dein Vater hat bestimmt schon Hunger. Und du auch. Du hast dir ja eine Heidenarbeit hier gemacht.“ Lächelnd und kopfschüttelnd ging sie vor durch das Gestrüpp. Eliah sah noch einmal zu dem Haufen zurück. Er sah doch ziemlich stümperhaft aus. Dann folgte er seiner Mutter ins Haus.

^



SOPHIA FRITZ

## NUR NOCH KURZ DIE WELT RETTEN

Da gibt es noch meine Schwester, aber im Grunde bin ich die Hälfte aller Menschen die ich kenne.

„Ist das okay? Noah?“ leichter Druck auf meinem Oberarm. Die schmale, langgliedrige Hand meiner Schwester zeichnet sich stark im Kontrast auf dem dunklen Sweatshirt ab. „Was, Lynn? Tut mir Leid, ich...“ „Ich muss nur kurz was besorgen.“ Sie nickt mit dem spitzen Kinn in Richtung eines großen, verspiegelten Einkaufszentrum hinter uns. Die Menschen stehen Schlange davor, schwitzen mit roten Köpfen über Kopfsteinpflaster. Wir haben Ende August, Sommerschlussverkauf. „Kein Problem. Ich warte einfach hier.“ Verkeile meine Lippen zu einem Lächeln, das Souveränität vortäuschen soll. Ich weiß nicht, ob Lynn es mir ansieht denn ich sehe mich selbst nie an und versuche auch an anderen vorbeizuschauen.

Nicht weg, nur knapp über die Schultern mit zusammengekniffenen Augen. Die Nervosität verschwindet nicht einfach. Sie ist da, im Hinterkopf, kauert in den Lungenflügeln, sticht im Herzen. „Du rufst an, bevor irgendetwas... passiert. Ja?“ „Natürlich. Geh schon!“ fordere ich sie auf und sehe die langen blonden Haare meiner Schwester gerade noch so in dem Getümmel verschwinden. Bitte. Reiß dich zusammen. Du packst das. Mit den Augen suche ich den übervollen Marktplatz nach einem einsameren Fleck ab, erhasche dabei aus einer spiegelnden Oberfläche einen Blick auf einen Typen, sehr groß, sehr breit, wie ein Boxer zwischen Leben das sich vorbei tummelt. Die Arme verschränkt, den Kopf und Rücken gerade. Nicht mysteriös, mehr unheimlich und ich wende den Blick Von meinem Spiegelbild lieber schnell ab. Schlucke, seit zwei Tagen schmeckt mein Mund wieder nach Blut. Hände rot, mir ist schlecht vor Müdigkeit. Ich erzähle euch was: In meinem Kopf kreischen Leben und Leute sehen durch mich hindurch als wäre ich nicht da. Wie oft bin ich hier schon durch die Seitengassen geschlendert?

Hier gibt es noch die Straßenlaterne, an dem ich mir mit fünf zwei Milchzähne ausschlug und dahinter der Stadtpark, in dem wir mit vierzehn heimlich rauchten. Und eigentlich ist alles wie immer. Vertraut und doch anders und nur, weil alles gleich geblieben ist heißt das nicht, dass sich nicht alles verändert hat. Ihr wisst nicht, woran das liegt aber wen ihr mich fragen würdet, würde ich antworten: dass ich jetzt Soldat bin.

Und wenn ihr Glück hättet würde ich noch hinzufügen dass ich eine Armverletzung habe, und dass das der Grund sei, wieso ich jetzt wieder für eine Weile zurück wäre. Und mehr würde ich nicht erzählen. Keinem einzigen Menschen auf der Welt. Nicht Lynn. Nicht mal dem Präsidenten. „Entschuldigung! Entschuldigung...können Sie vielleicht einmal...?“ Eine Frau, die in dem Gedrängel plötzlich an meine Seite getreten ist, schiebt mir den Griff eines Umzugskartons praktisch direkt in die Hand. Automatisch weiche ich nach hinten aus und lande mit einem Fuß in der hohen, schmalen Seitengasse in der ich mit sechzehn einen Toten Hundewelpen gefunden habe. „Das muss hier oben in die Abgabestelle fürs Männerwohnheim, könnten Sie mir vielleicht kurz helfen? 6. Stock. Der Aufzug ist kaputt.“ Sie ist sehr klein und zierlich, mit glatten, dunklen Haaren und einem flachen,

dennoch europäischen Gesicht. Ihr Alter ist schwer einzuschätzen, vielleicht Mitte- oder Ende zwanzig. „Ist okay.“ Murmele ich überrumpelt, und sie nickt dankbar, meint: das würde echt ihren Tag retten. Ich tue so, als würde mich das freuen, packe die Kiste mit dem gesunden Arm und denke: normalerweise rette ich Welten. Und Leben. Oder ich nehme sie. Eins. Eins hab ich genommen. Wusstet ihr das? Sieht man es mir an? Mörder. Kann man das erkennen? Ahnt sie etwas? Lächelt mich an. Ich lächele zurück. Mörder, denke ich. Mörder. Meine Arme zittern, das Treppenhaus ist dunkel, eng und riecht nach ausgetretenen Schuhen und verstaubten Fußmatten. „Ich hasse Treppenhäuser.“ Beginnt da meine Begleitung leise, ihre Lippen bewegen sich kaum, den Kopf hält sie gesenkt als wollte sie eigentlich überhaupt nicht, dass ich sie verstehe. „Ich auch.“ „Sie machen einen so angreifbar.“ „Und verletzlich“, füge ich hinzu, während sie den fein geschnittenen Mund zu einem wagen Lächeln verzieht, findet das Kommentar eines 115kg schweren Muskelpaketes wahrscheinlich eher lächerlich als lachhaft. Dabei meine ich es ernst. Sicher fühle ich mich nur unter weißen, gebügelt Hotelbettdecken. Tief unter Wasser wenn man nichts mehr hört und der Druck auf den Ohren immer größer wird. Und in einer Telefonzelle. Da habe ich einen Jungen reingezogen, Knochen aus Panflöten, die Augen stumpf und gleichzeitig weit aufgerissen. Draußen roch es nach Sylvester aus Alpträumen und ich hatte ihn aufgerafft und weggeschleppt, in eine Oase aus Ruhe und zumindest zeitweiliger Sicherheit. Für eine Sekunde gab es nur mich und den Jungen, der nichts dafür konnte und kaum bei Bewusstsein war. Ich hatte ihm gerade das Leben gerettet und trotzdem das Bedürfnis, mich bei ihm zu entschuldigen. Mein Arm pochte Taubheit und ich musste wieder raus. Ich hoffte, dass niemand den Jungen gefunden hatte und dass er überlebte. Mehr hatte ich nicht für ihn tun können. Vielleicht war der Soldat, den ich erwischt hatte – ein paar Wochen, vielleicht einen Monat vorher – ein Fremder gewesen. Oder sein Vater. „Ich hasse Treppenhäuser. Aber man muss es trotzdem tun.“

Sie werden es sehen.“ „Was tun?“ Ich keuchte, wir nahmen die letzten Stufen. „Gutes natürlich.“ Meine zierliche Begleiterin lachte verwundert auf. „Und was sehen?“ „Ihre Gesichter...“ Die Tür sprang auf und ich ahnte, was sie gemeint hatte. Für einen Moment vergaß Ich das Pochen in meinem Arm, das Vakuum in meiner Brust und sogar Lynn, die vermutlich schon nach mir suchte. Hier gab es Menschen mit fettigen Haaren die nichts hatten und trotzdem reicher waren als die, die mich nachts in Alpträumen wimmern ließen. Es gab einen Frieden, den hier im Raum niemand außer mir zu schätzen wusste und Dankbarkeit für etwas, das mir kaum Mühe gekostet hatte. Möglicherweise geht es nicht darum, die Welt zu retten. Vielleicht reicht es, sie erst mal zu verbessern.

Stück.

Für Stück.

∧

PLATZ 2

ALTERSKLASSE 11-15 JAHRE / DOPPELBELEGUNG

ANNA-MARIE SWETIK

HOFFNUNG - AMALI

Amali ist mein Name.  
 Für „Hoffnung“ steht er, und ich habe  
 eine solche große und stark,  
 auf dass mein afrikanisches Leben besser werden mag.

Ich lebe im Tansanischen Norden  
 und laufe jeden frühen Morgen  
 stundenlang mit großer Spannung und mit Freude  
 zu der kleinen Schule und vergeude  
 keine Zeit. Denn ich will wissen, will lernen,  
 will alles hören von den Ländern, den fernen.

Letzten Monat schickten sie mich wieder nach Haus',  
 ließen mich nicht rein und sagten, für mich sei die Schule aus,  
 weil kein Geld bezahlt worden sei.  
 Ich könnte jetzt nichts lernen und hätte frei.

1000 Schilling nicht gezahlt.  
 1000 Schilling, dafür arbeitet hart  
 meine Mutter auf dem Feld,  
 die mein Leben in ihren Händen hält.  
 1000 Schilling für ein gutes Leben,  
 die meiner Mutter jedoch ihre Kraft wegnehmen.

Nur wenn meine Mutter Arbeit hat,  
 die Miete ist bezahlt und wir sind satt,  
 dann darf ich vielleicht zur Schule gehen,  
 kann lernen und die Welt verstehen.

Ich will mein Leben alleine bestimmen,  
 will verändern und mich darum kümmern,  
 dass meine Kinder es leichter haben.  
 Krankheit, Armut, Sorgen, die uns plagen  
 gehören verdammt, haben keinen Platz  
 in dieser Welt, die für mich der größte Schatz.

Amali ist mein Name.  
 Für „Hoffnung“ steht er, und ich habe  
 eine solche groß und stark sowie den Willen und den Mut,  
 dass mein afrikanisches Leben wird gut!

## HOFFNUNG - HOPE

Hope ist mein Name.  
Für „Hoffnung“ steht er, und ich habe  
keine solche und auch keine Ahnung  
was werden soll. Ein Leben ohne Planung!

Ich wohne in Deutschland, hier in Kiel.  
Hab' mein Zimmer, meine Hobbys und viel  
zu wenig Zeit für mich. Denn fünf Mal die Woche  
muss ich zur Schule, muss lernen und koche  
wenn Hausaufgaben, Klausuren und Üben  
mir meine Freizeit vermiesen.

Im voll gestopften Bus zur Schule, ohne Freude, ohne Lust.  
Der Schulalltag ist öde und ich hab' Frust!  
Die Tasche ist schwer: Bücher, Hefte, so viel Material;  
hätte besser die Rote genommen. Wer die Wahl hat, hat die Qual!

Würde lieber den neuen iPod probieren,  
simsen oder gar mit dem Handy telefonieren.  
Hab' letzts ein paar Mal die Schule geschwänzt;  
hatte keinen Bock. Das hat die Eltern gekränkt.  
Nun werd' ich vom Vater hin gefahren  
und kontrolliert. Er will doch nur den Schein wahren.

Wofür Schule, büffeln, lernen?  
Brauche keinen Job, werd' doch mal erben.  
Ich brauche nicht viel und das, was ich habe  
reicht [fühl' mich, wie eine im Speck befindliche Made].

Obwohl, wenn ich es mir richtig überlege,  
nachdenke und es genau nehme, dann hege  
ich den Wunsch nach Selbstständigkeit.  
Ein gutes Leben ist eben doch keine Selbstverständlichkeit!  
Ich sollte die Schule nutzen, dankbar sein für die Möglichkeiten,  
Chancen nutzen und an meiner Zukunft mitarbeiten.

Hope ist mein Name.  
Für „Hoffnung“ steht er, und ich habe  
jetzt auch diese, dass ich es schaffe,  
nach vorne sehe und mich zusammen raffe.

^

LAURA SCHERER

## KEINE SUPERHELDEN - DAFÜR MENSCHEN

Früher war ich mir immer sicher gewesen, dass mein Dad die Welt retten könnte. Ich wusste, dass er einfach alles schaffen würde. Jede auch noch so hohe Mauer würde er einfach überfliegen, jeder Sumpf würde er einfach durchlaufen, von jedem Labyrinth würde er immer den Ausgang finden. Wie weit er auch ginge, er käme immer zu mir zurück. Ich wusste, er könnte die Wolken, die die Sonne verstecken, einfach wegstreichen. Egal wie tief er fallen würde, er stünde wieder auf. Immer wenn wir durch die Villenviertel liefen und ich staunend die Palmen, Kieswege und Pools bewunderte sagte er: „Lisa, du solltest nicht eifersüchtig auf die sein, die mehr haben als du, aber trotzdem unglücklich sind. Du solltest die bewundern, die viel weniger haben als du und trotz allem jeden Tag mit einem Lächeln im Gesicht aufwachen.“ Er nahm mich auf den Arm und wirbelte mich durch die warme Sommerluft. Es roch nach frisch gemähtem Gras und Sonne. Niemand würde mir es je glauben, aber ich kann die Sonne riechen. Sie riecht nach Hoffnung, Liebe und Leben. Das reine Glück braucht nicht viel, nur einen Augenblick. Mit Dad hatte ich eine Millionen solcher Augenblicke. Und sie alle waren etwas Besonderes. Als ich älter geworden bin, haben wir mein Lieblingskleid, das rote mit den weißen Punkten, an einen Luftballon gebunden und sind auf den Hügel hinter unserem Haus gestiegen. Am höchsten Punkt standen wir also, gemeinsam, Hand in Hand hielten wir den Luftballon Richtung Himmel. Die Sonne strahlte durch die Bäume. Zweige und Blätter raschelten im Wind. Vögel sangen, überall zirpte und flog es. Ich sah meinen Dad an, er lächelte. „Ich zähle auf sieben, deine Glückszahl!“ flüsterte er. Eins - mein erstes Eis, dass ich einer ältere Dame auf die Bluse geschmissen hatte. Zwei - mein erster Kindergartenbesuch, an dem ich ausgerissen und alleine nach Hause gelaufen bin. Drei - als ich meiner ersten Freundin die Haare mit Mamas Fön verbrannt hatte. Vier - mein erster Schultag, so aufgeregt war ich in meinem ganzen Leben noch nie gewesen. Fünf - mein erster Eintrag im Tagebuch, mein erstes Geheimnis vor meinen Eltern. Sechs - neue Schule, neue Freunde und ich mitten drin, meine Welt war perfekt. Sieben - alles auf einmal, alles zusammen, alle Gedanken ließ ich in meinen Luftballon gleiten, dort sammelten sie sich und bildeten eins. Wir ließen los. Meine Kindheit flog, im wahrsten Sinne des Wortes, davon.

Gemeinsam blickten wir dem Ballon solange hinterher, bis er nicht mehr zu sehen war. Als ich meinem Dad um den Hals fiel, kamen mir doch irgendwie die Tränen. „Nicht weinen meine Kleine“, beruhigte er mich „wir alle sind die Kinder unserer Eltern und egal wie alt wir auch werden, das wird auch immer so sein.“ Ich löste mich von ihm, und sah ihn mit ernster Miene an: „Dad, du kannst die Welt retten, weißt du das?“ Das war das erste Mal, dass ich es ihm gesagt habe, auch wenn das total lächerlich klang, ich meinte es ernst. Ich war mir so sicher und ich wusste, dass es stimmte. Er setzte sich ins Gras und bedeutete mir mich zu setzen. Jeder andere

hätte jetzt so etwas wie: „Ich kann doch nicht die Welt retten“ gesagt. Aber er meinte: „Ja, meinst du das könnte ich? Wie stellst du dir so einen Helden vor, der die Welt rettet?“ Ich kannte nur Superman, also sagte ich: „Er hat einen besonderen Anzug und magische Fähigkeiten. Er kann sich von Hochhäusern stürzen ohne auch nur einen Kratzer zu bekommen. Wenn er redet hören alle zu und glauben ihm. Er weiß genau was er tun muss. Die Menschen lieben ihn und feiern ihn wie einen Superstar. Alle werden ihm danken und jede Frau bittet um ein Autogramm. Die Frau an seiner Seite ist wohl die glücklichste der Welt.“ Dad blickte nachdenklich drein. „Das ist aber zum größten Teil das genaue Gegenteil von mir. Außerdem, solche Helden mit magischen Fähigkeiten gibt es ja eigentlich nicht, oder? Doch man soll ja von einer besseren Welt träumen, aber meinst du irgendwann wird jemand sagen, dass es ihm so gefällt?“ Jetzt war ich doch etwas enttäuscht, ich hätte gedacht er würde... na, ja mir glauben nicht, aber es wenigstens nicht in Frage stellen. „Ich glaube nicht. Es muss immer etwas geben, dass uns nicht gefällt, denn wenn es keinen Hass gäbe, gäbe es auch keine Liebe.“ Sein Gesicht hellte sich auf: „Genau. Aber jeden Tag warten wir auf einen Helden. Er soll stark und unsterblich sein. Doch so ein Held existiert leider nur in unserer Fantasie.“ Als meinen enttäuschten Blick bemerkte, fuhr er schnell fort: „Aber jeder einzelne von uns kann ein Held sein. Wir machen uns alle zu Einzelgängern ohne Schild, verloren in Ungerechtigkeit und nehmen aus dem Zorn heraus unseren Mut. Die größte Waffe, die wir alle besitzen, ist unser Herz und die Worte die wir sprechen. Wir sollten mit jeder Faser bereit sein für eine neue Welt zu kämpfen. Denn Frieden braucht Hilfe und Zeit. Wir sind nicht allein in der Dunkelheit und wir müssen uns klar machen, dass wir nur gemeinsam eine Chance haben.“ Abwartend, wie ich das alles aufnehmen würde, sah er mich an. „Papa“, so hatte ich ihn schon lange nicht mehr genannt. „Aber ich möchte, dass du die Welt rettetest, wie würdest du die Welt retten?“ Er stand auf, schüttelte den Kopf und lief den Hügel hinunter. Ich eilte ihm hinterher, doch er wollte nichts mehr sagen. Was hatte ich falsch gemacht?

Er hatte mich mit dem Auto in die Stadt gebracht und nun saßen wir gemeinsam auf einer Bank, mitten im Getümmel. Die Leute eilten an uns vorbei und langsam wurde es Abend. Es war interessant jeden zu beobachten und traurig, dass man feststellen musste, dass die meisten trübselig vor sich hin gingen. Jeder von ihnen hatte etwas Einzigartiges und doch glichen sie sie sich wie ein Ei dem anderen. Sie alle waren Teile eines Lebens, welches schon so viele Menschen vor ihnen gelebt hatten. Niemand änderte etwas oder brach aus dem Konzept. Als es schon spät war sprach Dad endlich wieder mit mir: „Wenn ich der Auserwählte wäre, der die Welt retten soll, dann würde ich nicht die Walfänger verhaften oder Atomkraftwerke abschaffen, nein so etwas kann die Welt nicht retten. Ich würde die Herzen der Menschen verändern, ihnen wieder das zurückgeben, was sie einmal waren: Die Sonnen für ihre Welt, die sie am Leben erhalten. Ich würde den Menschen die Liebe schenken, damit sie selbst ihre Welt retten können.“

Es braucht nur einen kleinen Stoß in die richtige Richtung, den Rest des Weges finden sie allein, da bin ich mir ganz sicher.“

Heute sitze ich wieder auf dieser Bank in der Stadt und muss feststellen, dass sich nicht viel verändert hat. Mein Dad ist zwar in der Zwischenzeit schon verstorben, aber ich habe und werde die Hoffnung nicht aufgeben, dass die Menschheit die Welt irgendwann rettet. Denn wir sind alle Helden!

/\

## NOMINEE

ALTERSKLASSE 11-15 JAHRE

## GLORIA ELISA ECKARDT

## DAS NEUE HOBBY

Als sie das Zimmer betritt, sieht sie rote, grüne, gelbe, schwarze, orangene, blaue und weiße Kleider, Tops, Hosen und Röcke im Zimmer liegen. Und es dauert keine zwei Sekunden, bis es laut wird und sie ruft: „KatrIn, räum sofort und auf der Stelle dein Zimmer auf!“ „Ja, Mum, gleich!“ „Jetzt, sofort!“

KatrIn geht die Treppen Schritt für Schritt hinauf. Als sie das Zimmer betritt, weiß sie sofort, jetzt kann sie sich erst mal eine Standpauke ihrer Mutter anhören. „Du hast so viele Sachen hier rum liegen, du könntest diese echt mal verschenken“, fängt ihre Mum an zu meckern.

„Verschenken? Du spinnst! Meine Klamotten bekommt niemand, verstehst du, niemand“, entgegnet sie sauer! „Ich fände es echt eine gute Idee, die meisten Sachen ziehst du doch nie an oder nur selten!“ „Nein, die sind zu wertvoll!“ „Egal, räum' jedenfalls erst mal auf, Süße, und wenn ich von der Arbeit zurück komme, ist hier alles blitzblank aufgeräumt“, fordert ihre Mutter auf. „Ach, nööö!“ „Doch, doch, du hast heute eh nichts zu tun, wenn ich noch eine Klamotte liegen sehe, gibt es Ärger!“ „Aber Mum...!“ Doch die Mutter war schon aus dem Zimmer gegangen und nach wenigen Augenblicken schlug die Haustür zu!

KatrIn denkt nach: „Toll, alles aufräumen und dann noch sagen, dass ich die ganzen Sachen nicht gebrauchen kann. Na gut, vielleicht ziehe ich manche Sachen wirklich wenig an, aber sie haben alle Geld gekostet!“

Das Mädchen räumt, wie ihre Mutter es befohlen hat, die Klamotten ordentlich in ihren Schrank. Nach einer halben Stunde sieht das Zimmer wieder einigermaßen gut aus. „Ich habe echt viele Klamotten“, denkt sie sich. „Aber, aber, das ist doch gut so? Oder nicht?“, überlegt sie angespannt. Nach den Gedanken, die sich gemacht, räumt sie ihren Schreibtisch auf. Eine Sache nach der anderen wandert in eine große Schublade und das nächste Teil wieder in eine kleine. Nach dieser erfolgreich geschafften Hürde will KatrIn den Boden saugen. Weil sie selbst nicht so oft saugt, muss sie erst mal denn Staubsauger finden. Jeden Schrank öffnet sie, jede Ecke durchsucht sie, jedes Zimmer durchforscht sie, doch nichts ist zu finden. Sie beschließt in das Gästezimmer zu gehen, also läuft sie die Treppe hinunter, wo es sich befindet – und tatsächlich, dort steht das Gerät in einer Ecke. Sie rückt das Teil aus dieser Ecke, doch als sie eine Spinne sieht, erschrickt sie und fällt ganz unerwartet und plötzlich zu Boden. In dem kleinen Zimmer knallt sie beinahe an die Wand. „Noch mal Glück gehabt“, denkt sie sich.

Als sie aufstehen will, entdeckt sie eine Kiste unter dem kleinen Bett, das mitten im Raum steht. Sie holt diese heraus und – Überraschung – sie findet viele Bilder und Fotos von sich selbst. Auch einzelne frühere Klamotten von der Kindheit. Diese Kiste hat sie ganz vergessen, aber erinnern kann sie sich an die einzelnen Stücke dennoch. Mit Begeisterung durchsucht sie jeden Gegenstand und schaut sich ihn genau an. Ihre Lieblings-Barbie ist auch zu finden und ihre alte Puppe von damals, sie muss lächeln, als sie an die alten Zeiten denkt. Auch Geburtstagskarten sind zu finden. Aber



unter den ganzen Sachen verbirgt sich auch ein Brief, auf diesem steht drauf:

*AN KATRIN WEGER, ERST AUFMACHEN WENN DU 16 BIST!  
VON KATRIN WEGER*

Katrin ist schon 16 Jahre alt und irgendeinem Grund kann sie sich einfach nicht an diesen Brief erinnern. Aufgeregt und ein bisschen nervös liest sie sich ihn gespannt durch:

*HALLO DU DA,  
ich bin Katrin, du sicherlich auch noch. Hehe! Ich bin 10 Jahre alt und du müsstest jetzt 6 Jahre älter als ich sein. Ich habe folgende Ziele, die ich bis dahin erreichen möchte. Und wenn du den Brief jetzt liest, will ich schauen, ob du diese vielleicht schon gemeistert hast, ich hoffe es zumindest.*

- 1. Umgezogen sein und nicht mehr in der kleinen öden und stickigen Wohnung leben, wo wir jetzt gerade noch wohnen*
- 2. Selbstbewusster werden*
- 3. Anfangen, ein Instrument zu spielen*
- 4. Unsere Eltern überredet zu haben, einen Hund zu haben*
- 5. Ein Stück die Welt gerettet zu haben*

*So, mal schauen, was du alles von dieser Liste gepackt hast, ich hoffe mindestens EINE davon.*

*In Liebe Katrin*

Katrin muss lächeln, als sie den Brief liest, aber tausende Gedanken kreisen ihr durch den Kopf. Sie hat alles von der Liste geschafft, sie sind umgezogen, sie spielt Keyboard, ist sehr selbstbewusster und selbstständiger und sie hat einen Mischlingshund, namens Lara, doch der letzte Punkt macht ihr Sorgen. Was meinte sie mit 10 Jahren, mit ein Stück die Welt retten? Meinte sie damit jemandem helfen, einer Person oder einer Freundin Tipps zu geben? Wie die Welt retten? Wie soll sie das schaffen und dann noch ganz alleine, sie ist doch weder eine Magierin, noch eine Superheldin.

Sie wird blitzschnell wieder von ihren Gedanken geweckt, als sie an die Spinne denken muss und der Gedanke, dass diese noch im Zimmer herum schleicht, bereitet ihre Gänsehaut. Sie schleppt den Staubsauger, schiebt die Kiste herein und nimmt den Brief mit nach oben.

Nach qualvollen 10 Treppen und ein paar Schritten ist sie in ihrem Zimmer angekommen. Sie saugt und kehrt und macht ihr Zimmer blitzblank, so wie es Mutter gern hätte. Doch mit ihrem Kopf ist immer noch bei dem Brief.

Am Abend kommt ihre Mutter wieder.

Erschöpft und gespannt betritt diese das Haus. Katrin erwartet sie schon freudig.

„Hast du aufgeräumt?“, fragt sie gespannt. „Alles blitzblank, erwidert ihre Tochter.

„Das möchte ich mit meinen eigenen Augen sehen!“ „Gerne, gerne.“

Die beiden gehen die Stufen hoch, in Katrins Zimmer und diese hat nicht zu viel versprochen, alles ist sauber und ordentlich. Kein Staub auf den Schränken, keine Klamotten auf dem Boden und kein Krimskram auf dem Schreibtisch sind zu entdecken.

Ihre Mutter ist stolz und gleichzeitig erstaunt. „Super gemacht, aber warte, stopp! Was macht dieser Karton, dort auf dem Boden?“ „Weißt du, ein kleines Mädchen sagte mal, sie wolle die Welt retten und ich kann leider nicht auf der ganzen Welt für Frieden und Gerechtigkeit sorgen. Aber ich kann etwas, ich habe Arme, ich habe Beine, ich habe eine Mutter, einen Vater, ich habe ein Dach über dem Kopf, ich habe so viel, was vielleicht gar nicht so viel erscheint. Und weil ich so viel habe, kann ich auch etwas abgeben, an Leute, die nicht so viel haben, wie ich. Also sortierte ich viele meiner Klamotten aus und auch Spielsachen, die ich eh nicht mehr benutze und – tada – schon war eine ganze Kiste damit gefüllt.“

„Wow, Schatz, das hast du echt toll gemacht, ich bin eine stolze Mama, wir können später sofort im Internet suchen, wo hin wir das ganze Zeug spenden wollen.“ „Ja gerne, aber das ist nicht alles. Auch ein wenig Geld möchte ich wohin verschenken!“ „Super, ich gebe auch etwas dazu!“ „Ja und dann haben andere ein besseres und einfacheres Leben durch uns und ich muss sagen, das ist gar nicht so schwer, die Welt zu retten, ich glaube, das wird mein neues Hobby!“ Beide fangen an zu lachen und das war wohl einer der nützlichsten und effektivsten Tage von Katrin.

∧

NOMINEE

ALTERSKLASSE 11-15 JAHRE

PIA KRÖGER

## NUR NOCH KURZ DIE WELT RETTEN

Niemand von uns konnte sich vorstellen, wie unsere Deutschlehrerin ihren Vorschlag „Wir spielen Uni“ tatsächlich gemeint hatte, weshalb wir umso perplexer dasaßen, als sie jedem von uns eine Rollenkarte in Form eines Zettel austeilte.

„Eure Rollenkarte beschreibt die Figur, die ihr in der folgenden Diskussion einnehmt. Lest sie euch aufmerksam durch, und zeigt sie niemandem.“ Sie legte ein Blatt auf meinen Tisch.

„Jede Karte ist unterschiedlich. Macht euch im Vorfeld Gedanken, wie sich eure Rolle in einer Diskussion verhält. Wenn jeder von euch seine Karte gelesen hat, erhaltet ihr ein Thema. Die Diskussion darüber wird von einem Diskussionsleiter und einem Schreiberführer organisiert.“

Erwartungsvoll, wenn auch ungläubig, drehte ich das Papier um.

*Rollenkarte*

*Du bist pünktlich zur Vorlesung erschienen, immerhin ist diese für Deine nächste Prüfung relevant. Du bist gut vorbereitet, denn Du hast gern einen Überblick über das Geschehen. Heute ist Dir nicht nach Diskutieren, am liebsten würdest du nur die wichtigsten Informationen schriftlich festhalten.*

Ich las den Text zweimal, konnte mir allerdings nicht vorstellen, wie das Ganze in der Praxis funktionieren würde. Vorsichtig sah ich in die Gesichter meiner Mitschüler; sie schienen ebenso unwissend wie ich. Zu gern hätte ich gewusst, was auf ihren Karten stand.

Unsere Lehrerin hatte sich währenddessen wieder vor der Klasse eingefunden. „Vorerst brauchen wir einen Diskussionsleiter“ Sie schaute erwartungsvoll in die Runde. Es dauerte eine Weile, bis einer meiner Mitschüler sich zögerlich meldete.

„Ben, komm nach vorn. Um dir deine Aufgabe etwas zu erleichtern, suchen wir dir eine rechte Hand, die die Ergebnisse an der Tafel festhält.“

Ich erschrak, fühlte mich sofort angesprochen. Ihr Blick ging fragend umher.

Ich hob meinen Arm.

„Jessica!“ Ich stand auf und ging nach vorn.

„Ich erinnere noch einmal daran, wir befinden uns in einer Universität.“ Sie schaute einen nach dem anderen an. „Es sind also entsprechende Beiträge und Verhaltensweisen zu erwarten.“ Sie nickte wie zum Einverständnis und fuhr in einem Tonfall, den wir nicht von ihr kannten, fort: „Das Thema lautet“ Sie klappte die Tafel auf. „Nur noch kurz die Welt retten. Sie haben Zeit bis zum Ende der Vorlesung.“ Mit diesen Worten verschwand sie durch den Mittelgang und setzte sich noch hinter die letzte Reihe.

Ich warf Ben einen unsicheren, aber belustigten Blick zu, den er erwiderte. „Also, ähm...“ Er lachte, zuckte kurz mit den Schultern. „Herzlich willkommen, wir beschäftigen uns heute mit dem Thema ‚Nur noch kurz die Welt retten‘. Gibt es dazu erste Ideen?“ Seine Worte sorgten für Heiterkeit, auch wenn ich ahnte, wie gelungen dieser Einstieg war.

„Ja, Sophie, was sagen Sie dazu?“ Nicht wenige grinnten über seinen Ausdruck. „Ich denke nicht, dass man die Welt nur noch kurz retten kann, das klingt viel zu einfach. Also, wenn man das so mal eben machen könnte, dann wäre das ja schon längst passiert. Der Ausdruck darin stört mich schon mal, das meine ich.“ Als sie geendet hatte, sahen wir uns etwas unsicher an. „Wollen Sie das nicht aufschreiben?“, hörte ich plötzlich jemanden zu mir sprechen. Ich vergewisserte mich kurzerhand per Blockkontakt mit Ben und drehte mich dann zur Tafel, um Sophies Vorschlag stichpunktartig festzuhalten.

Währenddessen fuhr Ben fort, den Nächsten auszusuchen.

„Ich bin der gleichen Meinung wie Sophie, weil es nicht so leicht sein kann, die Welt zu retten. Obwohl, ich weiß eigentlich gar nicht, wovor überhaupt, weil, ich mein, so was kann man ja gar nicht machen, da gäbe es doch viel zu viele Menschen, die immer was dagegen hätten.“

„Du, ach, Sie glauben, irgendjemand würde sich daran stören, wenn die Welt gerettet werden würde?“, meldete sich Alex plötzlich unaufgefordert zu Wort.

„Reden Sie bitte nur, wenn Sie dran sind“, grinste Ben. „Johann?“

„So abwegig scheint der Gedanke doch gar nicht. Immerhin muss es Gründe dafür geben, dass die Welt bisher noch nicht gerettet wurde, und wie eigentlich immer gibt es bestimmt auch in der Frage verschiedene Meinungen.“ Es dauerte eine Weile, bis sich darauf Antworten fanden.

„Was sollte man daran, die Welt zu retten, denn negativ sehen?“ Es war Emily, die redete. „Es geht hier doch schließlich um unsere Welt, da leben wir alle drauf, also sollte es auch niemandem egal sein, was damit passiert.“

Ich beeilte mich, das Wichtigste mitzuschreiben, während die Diskussion langsam in Gang kam.

„Und warum ist bisher noch niemand auf die Idee gekommen, sie zu retten, wenn sie allen so viel bedeutet?“

„Es ist halt nicht so einfach. Sie hätten auf die Schnelle bestimmt auch keine Idee, wie man das mal eben erledigen könnte?“

„Warum sollte man auch, ich meine, wie kommt man überhaupt auf die Idee, die Welt retten zu müssen?“ Man spürte beinahe die Energie des Protests, die sich mit den in die Höhe schnellenden Armen im Raum anstaute.

„Daniel.“

„Du lebst auch hinterm Mond! Schon mal was von Kriegen gehört, von...“

„Daniel“, ertönte auf einmal die Stimme unserer Lehrerin. Wir wandten uns ihr zu, als hätten wir vergessen, dass sie anwesend war. „Darf ich Sie daran erinnern, dass wir uns in einer Universität befinden und uns dementsprechend verhalten?“

Daniel wurde rot. „Ich meine ja nur, dass es doch überall Gründe gibt, warum man die Welt retten muss. Kriege, Hunger, so'n Unglück wie in Fukushima...“

„Natürlich, aber das haben sich die Menschen auch selbst zuzuschreiben, Atomenergie ist auch echt Schwachsinn!“

„Äh... Dann wollen Sie also sagen, dass sich die Menschen selbst retten müssen, wenn sie sich das selbst zuzuschreiben haben? Wie stellen Sie sich das denn vor?“

„Die Menschen sorgen dafür, dass die Welt erst gerettet werden muss, dann müssen sie auch dafür sorgen können, dass es passiert.“

„Eben nicht! Das ist doch der Grund, warum sie's nicht hinkriegen, sie zu retten. Sie haben sich da selbst in was reingeritten und kommen da nicht mehr raus. Wenn sie es besser wissen würden, dann hätten sie das alles ja gar nicht erst so weit kommen lassen.“

„Sie finden also, die Menschen sind überhaupt nicht in der Lage, die Welt zu retten? Wer soll das denn Ihrer Meinung nach übernehmen, wenn nicht sie?“ Die Spannung zwischen den beiden Parteien, die sich gebildet hatten, war förmlich zu spüren, knisterte in der Luft.

„Die Erde rettet sich doch von ganz allein, immerhin wird es irgendwann auch keine Menschen mehr geben. Und wenn wir erst mal alle tot sind, kann es mit ihr auch wieder bergauf gehen.“

„Aber bis dahin kann man doch nicht einfach nichts tun! Das ist doch keine Lösung, einfach abzuwarten. Dann könnten wir uns sowieso gleich alle umbringen.“

Betroffene Stille hatte sich mit einem Mal breitgemacht, das einzige Geräusch war das Kratzen der Kreide in meiner Hand.

„Ich weise Sie ungern darauf hin, aber ihre Vorlesung endet in Kürze. Es wäre angebracht, zu einem Ergebnis zu kommen“, hörten wir unsere Lehrerin, die die entstandene Pause genutzt hatte.

„Wenn ich es richtig einschätze“, begann Ben, „dann sind wir zweigeteilter Meinung. Einmal halten Sie es für unmöglich, die Welt von Menschen retten zu lassen, andererseits scheint es keinen anderen Weg zu geben.“ Bejahendes Nicken erreichte ihn.

„Allerdings“, fuhr er fort, „sind wir uns darüber einig, dass der Akt allein, die Welt zu retten, wohl mit „nur noch kurz“ eindeutig unpassend beschrieben ist, richtig?“

Schweigende Zustimmung war die Antwort, als plötzlich die Schulklingel ertönte.

„Ihre Diskussion ist beendet.“

∧

ANDREA FRIEDEL

VATERS KLEBER

Die Welt retten?

Ich will euch eine Geschichte erzählen...

Vielleicht hört ja jemand zu. Ich habe Angst davor, aber ich mach's.

Vielleicht macht diese Geschichte ja die Welt ein wenig besser. Wenn auch nur für eine Person... Aber dann würde es sich lohnen.

Szenenwechsel.

2. juni

vater hat mich heute wieder angefasst

nachts

er hat in mein mond-kissen geschrien und auf meinen rücken sind jetzt sieben kratzer

zwei stunden lang...

salzkörner und blut

Mo und ich liegen da und warten...

Wir liegen in seiner Hängematte und rauchen, lassen den Tag immer weiter sterben. Mo malt glühende Muster auf seine Hand.

Die Zigaretten haben schon etliche glühende Muster auf seine dürre Hand gemalt.

„Kannst du mir auch so ein Muster auf die Hand malen, Mo?“

Ich will meine Lippen öffnen und Mo anlächeln, doch sie kleben aneinander und sind zu kraftlos um sich zu wehren.

„Ich weiß nicht... ich glaube nicht, Mira. Die Muster sind zu gefährlich für deine Hände... lass uns lieber warten.“

Er nimmt wieder einen Zug und pustet den Qualm in die Luft, will sein Herz in die Luft pusten.

Tränen durchbohren Mos Hals und ich habe Angst, dass ich ihn kaputt mache mit meinen Tränen.

Ich habe schon so oft seinen Hals nass geweint...

Irgendwann wird er vielleicht so löchrig sein, dass der Hals nutzlos wird und stirbt.

„Hast du Halsschmerzen, Mo?“

Ich frage ihn oft, ob er Halsschmerzen hat.

Meistens lächelt er dann und verneint, so wie heute.

Mo sagte sogar einmal zu mir: „Ich versuche nur für dich zu lächeln, Mira... eigentlich hab ich gar kein Lächeln mehr... mein Lächeln ist schon lange irgendwo hinter mein Herz gerutscht und dort verloren gegangen...“

Wir standen am Bahnhof und es war schon dunkel und wir haben gewartet.

Mo und ich warten sehr oft zusammen. Manchmal weiß ich gar nicht, worauf eigentlich.

„Pustest du deswegen dein Herz in die Luft? Weil du dein Lächeln dahinter suchen willst?“ Meine Stimme kratzt und ist ganz atemlos.

Mo sagt nur: „Ja.“

Mehr nicht.

„Warum versuchst du ausgerechnet für mich zu lächeln, Mo?“

Ich hab mich auf die Zehenspitzen gestellt und seine Wange geküsst und es hat sich gut angefühlt, wie ich ihn geküsst habe. Mo hat eine saubere, warme Wange.

Er sagte: „Weil du es auch für mich tust... und weil ich dich gern hab, Mira... genau deswegen.“

Wir standen am Bahnhof und warteten und die Kälte versuchte uns in kleine Stücke zu zerreißen, als wir so dastanden und uns gern hatten.

Ich lächelte ihn dankbar an, während meine Lippen klebten und zogen...

5. juni

vater war heute wieder betrunken

er hat wieder in mein mondkissen geschrien

am liebsten mag er meinen bauch und meine haare...

Gestern hat Mutter drei Zigarettenschachteln unter meiner Matratze gefunden.

Ihre Stirn wurde zornig und sie sagte: „Irgendwann wirst du noch krank werden, wenn du immer rauchst, Mira!“ Sie hat die Zigarettenschachteln weggeschmissen und gemeint: „Du wirst noch Lungenkrebs bekommen, wenn du nicht aufhörst...!“ Ich stelle mir oft vor, wie ich Lungenkrebs bekomme... Ich glaube, dann wird meine Lunge einbetoniert, vielleicht ja auch mein Herz?

Ich mag die Vorstellung, einbetoniert zu werden...

Dann kann mich keiner mehr zerquetschen oder zerstechen.

Meine Mutter aber schrie mich an und sie hat getobt und gesagt, ich wäre ein furchtbares Mädchen.

„Ich mag meine Zigaretten aber...“, sagte ich leise und starrte auf mein Bett.

Auf der Matratze ist unten ein roter Fleck.

Mutter meinte, ich soll endlich mal aufhören, im Bett Kirschsafft zu trinken und alles dreckig zu machen... Sie hat ja nur die Arbeit.

9. Juni

vater hatte heute geburtstag

kam gerade wieder in mein zimmer und wollte, dass ich ihn anfasse

vaters körper hat sich angefühlt wie brennnesseln...

salzkörner

ich will ersticken

Mo küsst meine Haare.

Er hält mich leicht in seinen Armen und beschützt mein Herz.

„Ich glaube, wir müssen weg, Mo!“

„Weg?“

„Ich weiß nicht... einfach weg, verstehst du? Wir können nicht mehr warten...“

„Ich hab dich lieb, Mira.“

Mein Herz schluchzt und wimmert und verkrampft sich.

„Ich hab dich auch lieb, Mo... Sehr sogar.“

Mutter hat mir gestern gesagt, dass sich bei mir etwas ändern muss.

Sie hat zwei Wodka-Flaschen in meinem Schrank gefunden, so sagt sie.

Und ich wäre erst sechzehn, was bildete ich mir überhaupt ein.

Wir haben zu Mittag gegessen und meine Haut wurde ganz kalt.

Mein Vater hat empört aufgehört zu kauen...

„Du säufst, Mira?“ Die Stimme war laut und borstig und kitzelte mein Trommelfell... Ein widerwärtiges, verlangendes Kitzeln.

Ich starrte auf meinen Teller und flüsterte: „Ja, ich saufe... das beruhigt und macht Spaß...“

Das erzählte ich meinem Teller und Mutters Gabel klirrte.

„Was sagst du da, Mira?“

Ich roch das Parfüm meiner Mutter, es roch nach Blumen und Frühling, obwohl doch schon Sommer war...

„Ich saufe, verdammt! Das sage ich...“, flüsterte ich und schrie und flüsterte wieder.

Es war still, ganz still, solange bis das Kitzeln sagte: „Wir reden darüber später noch mal, Mira.“

Mein Vater nickte, meine Mutter nickte und ich wurde weggenickt wie eine Fliege, die der fleischfressenden Pflanze zum Fraß vorgeworfen wurde...

Machten sie das mit Absicht?

Am liebsten hätte ich allen ins Gesicht gekotzt.

\*

Mo und ich rennen.

Die kühle Abendluft schneidet in unsere Lungen und wir rennen und rennen und rennen und das Lächeln hüpfte freudig hinter Mos Herz auf und ab.

Wir rennen auf den Gleisen und fühlen uns frei, wie wir so dahin rennen...

Ich weiß nicht, worauf wir immer gewartet haben, Mo und ich.

Vielleicht auf irgendein Zeichen, vielleicht, dass uns einfach jemand entdeckt, vielleicht auf irgendetwas, was wir selbst nie erfahren haben...

Der Wind peitscht mir ins Gesicht und Mo hält meine Hand fest und die Gleise geben uns Ruhe.

Ich weiß, dass Mo Zuhause immer viel arbeiten muss, er muss arbeiten und gut sein, immer nur gut sein...

Mo sagt, er hält das Gut-Sein nicht mehr aus...

Ich höre Mo neben mir lächeln, höre Mos hüpfendes Lächeln, es ist ganz nah.

„Das Lächeln gehört dir, Mira! Da ist es, mein ganzes Lächeln!“, Mo schreit und lacht und wir rennen und rennen und rennen und mein Herz schmilzt dahin.



„Ich liebe dich, Mo“, schreit ein Mädchen auf den Gleisen und rennt mit einem dunklen, schlaksigen Jungen von der Zukunft davon, in der Ferne zwei kleine, näher kommende Lichter.

Ihre Lippen reißen auseinander, ihre verklebten, dünnen Lippen und sie grinsen und lachen und der Kleber vom Vater hängt nur noch verloren in den Mundwinkeln.

...  
...

Stopp...

So soll es nicht enden.

Ich schreibe dies nieder für alle Kinderschänder... damit sie mal etwas fühlen... damit sie sich schämen... fick dich Homo Sapiens!

Für meine Schwester, für diejenigen, die sich nicht trauen zu sprechen, für diejenigen, die wegschauen und Angst haben. Sterbt nicht weiter.

Ich will eure Welt retten.

Ich will nicht, dass ihr weiterhin nachts in euer Kopfkissen weint, euch ekelt, dass das Tier der Traurigkeit in euren Pupillen sitzen bleibt, dass ihr stumm seid... Ich will, dass ihr aufsteht und los schreit.

Die Welt kann wieder schön werden, versprochen.

/\

*„Dieser Text ist Fiktion, aber das, wovon er handelt, ist Realität. Das Geschichtschreiben ist für mich ein gutes Ventil. Ich möchte etwas gegen das Tabuthema Missbrauch unternehmen, denn es wird noch viel zu schamvoll behandelt. Wenn wir schweigen, haben eventuelle Täter viel leichteres Spiel. Meine Sprache mag an einigen Stellen hart sein. Aber nicht so hart, wie das, was Opfer von Missbrauch durchleben. Und darauf will ich aufmerksam machen und das Schweigen durchbrechen.“*

## DIE LISTE

Das Mädchen stand ungeduldig an der Supermarktkasse. Sie tippte der dicken Frau vor ihr auf die Schulter: „Entschuldigung? Würde es ihnen etwas ausmachen, mich vorzulassen?“ Diese hatte nämlich den ganzen Wagen voll, während das Mädchen nur Brot, Zahnpasta und drei Brezeln bei sich hatte.

„Natürlich mein Kind“, antwortete die dicke Frau und machte dem Mädchen Platz, damit sie sich vorbei schlängeln konnte. Das Mädchen wirkte gehetzt. Als die Kassierererin ihre Einkäufe gescannt hatte, kramte das Mädchen ihren Geldbeutel hervor, bezahlte, stopfte das Brot, die Zahnpasta und die drei Brezeln hektisch in eine Plastiktüte und verließ mit schnellen Schritten den Laden.

Vor der Ladentür blieb das Mädchen kurz stehen, holte einen Zettel und einen Stift hervor und strich die Worte „Brot, Zahnpasta, drei Brezeln kaufen“ von ihrer Liste. Die Liste hatte das Mädchen heute Mittag auf dem Küchentisch gefunden. Sie vermutete, dass ihre Mutter sie ihr hingelegt hatte. Gleich nach dem Mittagessen war sie dann losgezogen, um alles zu erledigen, was auf der Liste stand. Sie hatte nun schon ihren kleinen Bruder Leopold in den Kindergarten gebracht, ihre Kaninchen gefüttert, die Spülmaschine ausgeräumt und die Einkäufe erledigt. Jetzt standen nur noch:

- Oma besuchen
- Bilder holen
- Die Welt retten
- Leopold wieder abholen

auf ihrer Liste. Halt. Das Mädchen stutzte.... Wie bitte? Die Welt retten? Das hatte sie noch gar nicht bemerkt. Hatte ihre Mutter sich einen Scherz erlaubt? Während das Mädchen grübelnd dastand, sah sie, wie die dicke Frau, nun aus dem Laden trat. Sie schob den vollen Einkaufswagen vor ihr her und hatte eine winzige Umhängetasche über der Schulter hängen.

„Warten sie!“, das Mädchen rannte los, „Einen Moment, sie haben ihr Portemonnaie verloren!“ Dieses war der dicken Frau nämlich soeben aus der Tasche gefallen. Das Mädchen hob es auf und reichte es der Frau, die es lächelnd entgegen nahm. „Danke, das ist wirklich nett von dir. So etwas passiert selten, dass Leute so auf ihre Mitmenschen achten“, sagte sie und nickte. „Ach, das ist doch selbstverständlich“, erwiderte das Mädchen und wandte sich zum Gehen, sie hatte noch eine Menge zu erledigen.

Was das Mädchen nicht sah, war das seltsame Strahlen, das die Frau auf einmal umgab. Die Kleine hat mich wirklich gerettet, dachte die Frau, was hätte ich ohne mein Portemonnaie gemacht? Lächelnd ging sie zu ihrem Auto. Das Mädchen war nun auf dem Weg zu ihrer Oma, die sich natürlich wahnsinnig freute ihre Enkelin mal wieder zu sehen und ihr sogleich Apfelkuchen und heißen Kakao anbot. Das Mädchen nahm dankend an. Es war in ihrer Familie zu einer Art Ritual geworden, die Oma jeden ersten Montag im Monat einen Besuch abzustatten. Meistens tat die Mutter dies, seltener Leopold oder seine Schwester. Einige Zeit blieb das Mädchen bei ihrer Oma, bis sie auf die Uhr schaute und mit Erschrecken feststellte, wie schnell die Zeit

vergangen war. Sie hatte noch eine Menge zu erledigen.

Deshalb sprang sie hastig auf, drückte der Oma einen Kuss auf die Wange und wandte sich, nachdem sie sich liebevoll einer herzlichen Umarmung entwunden hatte, zum Gehen.

Was das Mädchen beim Gehen nicht auffiel, war dieses seltsame Strahlen, das ihre Großmutter umgab. Das hat mich jetzt gerettet, dachte diese, wie hätte ich den Tag nur ohne meine Enkelin rumgebracht?

Das Mädchen hastete weiter. Unterm Laufen zog sie wieder die Liste hervor und strich „Oma besuchen“ durch. Sie überflog die Liste noch einmal. Komisch, war dieses Ausrufezeichen hinter „Die Welt retten!“ schon vorher dagewesen, dachte sie im Stillen bei sich. War dieses ganze Welt-retten vielleicht ein Hinweis an sie, von ihrer Mutter? War es ganz anders gemeint? Oder hatte ihre Mutter sich nur verschreiben?

Zeit zum Nachdenken blieb dem Mädchen nicht, denn ihre Beine hatten sie mittlerweile ganz unbewusst zum örtlichen Drogeriemarkt getragen. Dort angekommen ging sie zur Foto-Ecke und suchte nach ihren Bildern. Tatsächlich, sie waren schon fertig entwickelt. Schell ging das Mädchen zur Kasse, aber nicht ohne vorher noch fix einen Schokoriegel mitzunehmen, denn so eine kleine Belohnung musste schon sein, ihrer Meinung nach.

„Kann mir jemand mit der Türe helfen?“, ertönte plötzlich eine feine Stimme. Das Mädchen schaute zum Eingang. Dort war ein Rollstuhlfahrer, der augenscheinlich die schwere Türe nach draußen nicht aufbekam. Eilends lief das Mädchen zu ihm hin und stemmte die Türe auf. „Danke“, sagte der Mann leise mit einem Lächeln. Er rollte hinaus und das Mädchen ging zurück zu der Kasse, sie war an der Reihe. Sie bezahlte und blickte auf ihre Armbanduhr. In einer viertel Stunde würde der Kindergarten aus sein. Gut, dann habe ich ja noch etwas Zeit, dachte das Mädchen. Schlendernd trat sie aus dem Laden. Draußen sah sie den Rollstuhlfahrer von vorhin, der sich sichtlich schwertat auf dem rauen Kopfsteinpflaster vorwärts zu kommen.

Das Mädchen trat an ihn heran und tippte dem Mann auf die Schulter: „Kann ich ihnen behilflich sein?“

Der Mann drehte den Kopf zu ihr: „Ja, wenn es ihnen nichts ausmacht...“

„Nein, nein, keine Sorge“, beruhigte das Mädchen ihn, packte die beiden Griffe des Rollstuhles und begann zu schieben.

„Ist wohl nicht einfach auf diesem Kopfsteinpflaster vorwärts zu kommen?“, fragte das Mädchen im Plauderton.

„Auf keinen Fall. Vor allem nicht bergauf...“, erwiderte der Mann verdrossen.

„Wo genau müssen sie denn hin?“, fragte das Mädchen.

„Es reicht schon, wenn sie mich bis da vorne, hinter dem Marktplatz hinführen. Von da aus schaff ich es dann allein, da ist ja kein Kopfsteinpflaster mehr“, entgegnete der Rollstuhlfahrer.

So schob das Mädchen den Mann bis zu der genannten Stelle, verabschiedete sich guter Dinge und lief zurück, denn der Kindergarten befand sich in der entgegengesetzten Richtung. Dort hatte sie ja noch etwas zu erledigen.

Was das Mädchen aber nicht wahrnahm, war dieses seltsame Strahlen, das



PLATZ 3

ALTERSKLASSE 16 - 20 JAHRE

LEA BAUMGART

## NUR NOCH KURZ DIE WELT RETTEN

Da die Atombombe in etwas weniger als drei Minuten hochgehen und die ganze Welt zerstören würde, entschied Mr.D sich, das Superhelden-Team anzurufen. Gelassen nahm er den Hörer zur Hand und drückte auf die Kurzwahltaste. Er würde seine Organisation noch mal kurz die Welt retten lassen, und dann konnte er sich endlich seinen wohlverdienten Kaffee gönnen. Er hatte diese Nacht einfach unverschämt schlecht geschlafen.

Es tutete in der Leitung und nervös schielte er auf die Uhr. Noch etwas mehr als zwei Minuten, noch kein Grund sich unter Druck gesetzt zu fühlen. Tuten dröhnte weiter gegen sein Ohr und zog ihn zurück. Autohupen, Lärm und schmutzige Straßen. Deutlich schmeckte der den Staub auf seiner Haut und hörte die grellen Lichter der Ampeln, als er kurz die Augen schloss. Tut, tuut, tuuut.

Tief atmete er den Schutt der Großstadt ein.

„Ja?“, fragte eine entschiedene Frauenstimme.

Überrascht zuckte er zusammen, denn fast hatte er das Telefon in seiner Hand ganz vergessen. Ja, er brauchte wirklich dringend einen Kaffee, aber für den Moment musste er sich zusammenreißen.

„Atombombe, Stadt, kommt direkt auf euch zu“, brummte er und wusste, dass das reichen würde, damit sein Team verstand. Nicht umsonst hatte er sie handverlesen und diese jungen Leute mit großem Potential durch eine jahrelange Ausbildung geschleust.

Seine Superhelden-Schule war die international Anerkannteste und er hatte hart für diesen Ruf gearbeitet.

„Verstanden, Mr.D. Überlassen sie das nur uns.“

Ein Klicken in der Leitung und Mr.D lehnte sich vor, um seine Nasenwurzel zu massieren.

Er hatte die Nacht so unverschämt schlecht geschlafen und nun begannen die Erinnerungen aus den verborgensten Winkeln seines Gehirns zu kriechen, als würden sie seine Schwäche wittern.

Noch etwas mehr als anderthalb Minuten. Er hoffte wirklich, dass sie es schafften. Ohne Erde sehe das Leben noch trister aus als ohne Kaffee. Damals hatte er sich natürlich weder über das eine noch das andere Gedanken gemacht.

Erinnerungen bäumten sich auf und drohten ihn in seiner Müdigkeit ganz zu verschlingen.

Der Asphalt unter ihm war so hart und kalt und der Straßenlärm ließ ihm keine Minute Ruhe.

Mr.D, der damals noch nicht Mr.D gewesen war, sondern schlicht David, brauchte nichts mehr, als ein bisschen Ruhe. Und etwas zu Essen. Er war so hungrig. So hungrig, dass das Loch in seinem Magen ihn fast selbst von innen aufzufressen drohte, vor lauter Gier und Ungeduld.

Seine Glieder fühlten sich schwach, kraftlos und die Straße unter ihm wirkte wie ein weiches Himmelbett, das ihn tiefer und tiefer in seine Kissen zu ziehen schien.

Hupen, Hupen, Ampeln und Asphalt.

Schritte, die vorbei hasteten und niemand, der etwas tat um die Welt zu retten. Jedenfalls nicht die Welt eines kleinen Jungen.

Jemand ging in die Knie und das Telefon klingelte.

Abwesend warf er einen Blick auf die Uhr. Die Erinnerung hatte ihn die Zeit vergessen lassen und die letzten paar Sekunden tickten davon.

Das freundlich lächelnde Gesicht eines Fremden und er hob ab.

„Mr.D? Wir haben das Problem gelöst.“

Eine Hand, die sich ihm entgegenstreckte. Geduldig auf ihn wartete, weil selbst seine Finger sich zu schwach fühlten, um richtig zuzugreifen. Eine Hand, die ihn auf die Füße zog und ihn den schwarzen Abgründen des weichen Asphalts entriss. Eine einfache Hand, mehr nicht.

„Gut.“

Selbst zum Lächeln war er zu müde, so unverschämt schlecht wie er die Nacht geschlafen hatte.

„Als nächstes fliegt ihr bitte nach Asien und errichtet dort ein paar Waisenhäuser.“

„Warum?“

Die wispernde Stimme eines Kindes, das nur von einer Hand aufrecht gehalten wurde.

Und dann sein Lieblingsteil der Geschichte.

„Um eine Welt zu retten“, schmunzelte er in den Hörer.

Mr.D legte auf und überlegte, ob er sich wirklich einen Kaffee machen, oder doch lieber noch etwas in den Erinnerungen schwelgen sollte.

Das hier war schließlich eine seiner liebsten und je erfolgreicher sein Team wurde, desto öfter dachte er daran zurück, was ihn dazu bewegt hatte, Tag für Tag hunderte von Welten zu retten.

Und er fragte sich, ob niemand sonst sah, dass man nicht immer eine gut organisierte Vereinigung, einen tollen Codenamen und einen Haufen Superhelden in schicken Glitzeroutfits brauchte, um die Welt zu retten.

Manchmal reichte auch eine einfache Hand.

∧

NOMINEE

ALTERSKLASSE 16 - 20 JAHRE

NIKA MAXIMOW

## NUR NOCH KURZ DIE WELT RETTEN

„Ist sie überhaupt noch zu retten?“

Der Weg zur Rettung der Welt ist lang. Nicht länger, als lang und nicht schwieriger, als die Schwierigkeiten, die wir uns illusorisch ausmalen, aber doch mühselig, denn wir müssen unter Zeitdruck arbeiten.

Problem 1:

Die Rettung der Welt erfordert langwierige Anstrengungen unsererseits. Haben wir überhaupt die Zeit die Welt zu retten?

-----  
 Die Zeit. Wir rasen. Die Uhr. Wir sausen. Sie tickt. Trommelnder Takt. Diktiert uns. Und wir schreiben [un-]einig mit. Wie wir leben. Wie wir atmen. Wie wir uns in den Wirren des Seins verlieren. Lohnt es sich zu sein, wenn kein Leben mehr möglich ist?

Wer ist der Meister? Musiker oder Metronom?

-----  
 Der Wald. „20.000 Hektar Verlust“- Nutzung des Holzes für gewerbliche Zwecke. Täglich. Etwas Allgegenwärtiges und Alltägliches in einer immer schnelleren Welt. Doch dreht sie sich wirklich schneller?

Nein, denn nicht wir haben die Erdrotation erfunden.

Doch was verbirgt sich hinter der blitzschnellen Wirtschaft, die immer mehr von unserer Lebensgrundlage, von der Natur, die uns ernährt und uns das Leben an sich ermöglicht, fordert? Wir.

Wir Menschen. „Leben wollen wir“, sagen die großen Leute, auf die atlaschwer die Schuld an dem immer schnelleren Leben und an der kränkelnden Welt gelegt wird.

Doch kann diese Last von einigen Schultern überhaupt getragen werden?

Ich finde es ein bisschen grotesk, zu sagen, dass irgendwer anders als wir alle daran schuld ist, dass unser Leben immer schneller wird. Denn wir geben den Takt vor. Und wir tanzen dazu.

Wie wollen wir die Welt retten, wenn unser Lebenstempo zu schnell für die Welt ist? Wenn wir zu viel auf einmal verlangen?

Wir sagen: „Wir brauchen es. Der Wald - wir müssen ihn abholzen. Das Wasser - wir müssen es verbrauchen. Die Luft - wir müssen sie verschmutzen. Wir müssen. Wir müssen die Welt retten, denn sonst können wir nicht leben. Wir müssen leben.“

Das sind ihre Grundsätze. Aber nicht meine. Ich gehöre nicht zu diesem „Wir“. Ich zähle mich zu einem anderen „Wir“.

Wir fragen: „Müssen wir? Müssen wir nicht innehalten? Müssen wir uns nicht zügeln? Müssen wir nicht weniger wollen? Müssen wir nicht minder hohe Ansprüche an unsere Welt stellen? Müssen wir denn nicht leben?“

Wir müssen auf die Bremse treten. Nicht morgen. Nicht irgendwann. Jetzt. Und wir sollten nicht müssen. Wir sollten wollen - wir sollten uns vom dem fesselnden Takt des Fortschrittes lösen und auf den verzweifelten Herzschlag unserer Erde hören.

Denn sie wird untergehen, wenn wir uns nicht die Zeit nehmen uns zu

ändern, um ihren Untergang zu verhindern.

Der Weg zu Rettung der Welt ist unruhig. Nicht unruhiger als die bewaffneten Auseinandersetzungen im Osten und nicht schwieriger als der Hass und das Leid, die wir uns kollektiv erdenken, aber doch mühselig, denn wir müssen zusammenarbeiten.

Problem 2:

Für die Rettung der Welt müssen alle Menschen zusammenarbeiten.

Sind wir dazu überhaupt fähig?

-----  
Krieg. Schüsse. Schlachten um unsere Welt. Um Öl. Um Freiheit. Um Geld. Um die Existenz. Um Gott. Gleiche Gründe, fremde Feinde. Jeder will leben. Wir haben nur unsere Welt. Teilen wollen wir sie. Doch können wir etwas Allumfassendes teilen?

Unsere Erde ist filigran, wie aus Eis - während wir sie teilen, schmilzt sie. Irgendwann bleibt nichts mehr übrig, außer Weltwasser und vergossenen Tränen. Homo homini lupus est. Der Mensch ist dem Menschen ein Wolf. Altes Sprichwort. Aktueller Sinn? Wir. Das gibt es nicht. 8 Mrd. Menschen. Doch was verbindet uns? Die Sprache? Nein. Das Menschsein? Zu viele Definitionen für einen Zustand, nein.

Doch was haben wir gemeinsam?

Die Erde. Unsere Lebensgrundlage. Unsere Welt. Auch wenn der Himmel von Milliarden Sternen übersät ist, es ist und bleibt dieser Klumpen aus Stein, Dreck und fließender Glut, der unser einzig möglicher, beschränkter Lebensraum ist.

Wir. Das gibt es nicht.

Die Menschen? Was machen sie? Zerstören das, was sie definiert.

Das, was sie zusammenhält. Das, was wir alle haben. Wir alle sind hier. Auf der Erde.

Wir. Das gibt es nicht. Die Menschen? Wollen sie ein wir?

Die Menschen, wir, müssen wollen, denn sonst werden wir später keine Möglichkeit haben, uns um zu entscheiden.

Die Menschen. Schon immer etwas besonders. Homo sapiens. Das vernunftbegabte Tier. Doch wenn wir so vernünftig sind, warum leben wir dann, jeder von uns, für sich, alleine. Warum stellt sich jeder alleine der Übermacht der Zeit, des Geldes, des Fortschrittes.

Die besagten Dinge, sie sind nicht schlecht. Doch einen Einzelnen überrollen sie einfach, wie eine gigantische Flut, sie schaufelt uns durch uns selber ein Grab, ein einsames. Ein unausweichliches.

Wir müssen zusammenarbeiten. Zusammen sind wir stark. Zusammen müssen wir uns dem entgegenstellen, was uns zu zerstören droht - uns selber.

Wir müssen uns, jeder einzelne, in die Augen sehen und die Problematik erkennen um dann gemeinsam gegen die Problematik in uns allen zu kämpfen.

Damit sie bleibt. Die Erde. Damit wir bleiben. Wir, die Menschen.



## Problem 3:

Der Weg zur Rettung der Welt ist nicht eindeutig, denn wir leben in so vielen Welten.

Müssen wir nicht uns zuerst vor den Welten retten, bevor wir die Welt retten?

-----  
Gier. Geld. Geiz. Meine Welt, deine Welt. Wessen Welt?

Nichtigkeiten. Fantasie. Macht frei. Die Gedanken. Sie sind es. Und wir? Wir sind es bald nicht mehr. Zum Schaffen geboren - schaffen wir unser Schaffen durch die eigene Schaffung zu zerstören? Wer kriegt das größere Stück der Welt? Du oder ich?

-----  
Müssen wir die Welt überhaupt retten, auf kurz oder lang? Jeder von uns versucht sich das größte Stück von ihr zu rauben und wir verbeißen uns ineinander wie wütende Wölfe, nur um etwas zu haben, was wir durch diese Konflikte langsam, aber sicher zerstören.

Wir zerreißen die Welt in kleine Stückchen und jeder von uns versucht, in seinem Teil das Paradies auf Erden zu erschaffen - jeder findet ein Fleckchen für sich, sei es auf myspace, facebook, twitter - doch wir müssen verstehen, dass unsere Welt ein großes Ganzes ist und sie nicht daraus besteht, was wir aus ihr machen, sondern dass wir nur das sind, was sie aus uns gemacht hat. Menschen. Wir sind Mensch geworden. Homo sapiens, homo faber. Doch warum müssen wir durch unser Schaffen das zerstören, was uns geschaffen hat? Was unsere Schaffung erst ermöglicht?

Wir müssen es schaffen, von unserem Schaffensdrang loszukommen, zu verstehen, dass wir in einer Welt leben, die nicht neu erschaffen werden muss und nicht geteilt - sondern erhalten.

Aller guten Dinge sind drei. Probleme sind nicht gut, umso weniger der Zustand der Welt.

Dennoch nenne ich nur drei, stellvertretend für das, was uns zu dem macht, was wir sind und unsere Welt Tag für Tag zerstört.

Kurzum: Kurz werden wir die Welt nicht retten, denn kurz reicht nicht mehr, viel zu lange leidet sie schon, unsere Erde.

Es wird ein langer Weg werden, er wird nicht kurz sein, doch wir sollten ihn wählen, denn „Wir“ stehen kurz davor, von dem hohen Berg unserer Existenz in einen dunklen, selbst gegrabenen Abgrund zu fallen.

Wohl wahr: Wo kein Licht ist, ist kein Schatten.

Doch wollen wir nicht alle leben? Leben erfordert leben; wenn wir unsere Welt töten, töten wir uns indirekt selber.

Wenn wir nicht an das zukünftige Leben denken wollen, dann besteht auch kein Grund etwas zu verändern...

Und wenn doch:

Dann macht mit, retten wir die Welt!

Retten wir uns!

/\

NOMINEE

ALTERSKLASSE 16 - 20 JAHRE

LIONA BINAEV

## INTERVIEW MIT EINEM WEISEN

Ich: Ich leide an schlechtem Gewissen...

Der Weise: Weil Sie alles haben und nichts geben? Sie müssen nicht antworten, ich weiß, dass es so ist. Und ich habe kein Mitleid mit Ihnen.

Ich: Das war nicht weise, das war...

Der Weise: ...Ich bin es einfach leid, mir das Gemecker von Menschen anhören zu müssen, die ihr Gewissen als Arztbescheinigung hinnehmen, als reiche das „schlechte Gefühl“ schon aus.

Ich: Ich verstehe nicht ganz.

Der Weise: Was tun Sie, wenn es Sie überwältigt, das Gewissen? Fernsehen schauen, ein Buch lesen, ein kurzer Spaziergang am Main - Sie lenken sich ab. Es ist wohl doch nicht so schlimm, wie Sie gedacht haben, sonst könnten Sie alltägliches wie einen Spaziergang gar nicht machen... Verstehen Sie?

Ich: [schüttelt den Kopf]

Der Weise: Verstehen Sie es nicht oder wollen Sie es nicht verstehen? Es ist ganz einfach; der Mensch ist eine Eule - Er dreht den Kopf weg, wenn ihm etwas missfällt, wenn er sich etwas nicht länger ansehen möchte. Er geht der Sache oder der Person aus dem Weg und manchmal wird er auf etwas so Tolles aufmerksam, dass er sich dieser Sache oder Person auch nie wieder widmet. Aber das ist meist nicht so, oder?

Ich: Ja. Nein.

Der Weise: Ich möchte nur verdeutlichen: Etwas Weltbewegendes müsste vonstattengehen! Hätten Sie den größten Drang, Menschen zu helfen, dann täten Sie das. Es ist, wie ein berühmter Regisseur sagte: „Mache einen Film und rede nicht darüber.“

Haben Sie bis jetzt etwas getan? Gependet? Ganz ehrlich?

Ich: Nein. Und Sie?

Der Weise: Nein, man weiß ja nie, wo es landet.

Ich: Was? Sie verurteilen mich und tun selbst nichts Gutes?

Der Weise: Lassen Sie mich erklären: Wir sehen ein Geschwisterpaar, das durch den schönen Park in Nähe der Schweizer Straße läuft. Wortkarg wie sie sind, reden sie nicht viel. Als es zu regnen beginnt, regt sich die kleine Schwester fürchterlich auf und kann sich nicht entscheiden, ob sie den Regenschirm aus der Tasche zaubern soll oder ob dies bei dem bisschen Regen überhaupt lohnend wäre. Die große Schwester läuft ganz gelassen über den nassen Kiesweg und genießt die Abkühlung nach dem heißen Sommerwetter der letzten Tage.

Wer, glauben Sie, ist an dieser Stelle glücklicher?

Ich: Die große Schwester. Und lassen Sie mich raten, es folgt die Moral.

Der Weise: Ganz recht. Das Fazit lautet wie folgt: Sie beide lassen den Schirm stecken, aber die Kleine, das wären an dieser Stelle Sie, zermürbt sich den Kopf darüber, während die Große, wohl weisere, ihre Entscheidung in keinem Punkt und zu keiner Zeit bereut.

Ich: Leider ist dieses sehr kinderfreundliche Beispiel alles, nur nicht vorantreibend.

Der Weise: Wohin wollen Sie denn?

Ich: So naiv es klingt, in eine bessere Welt.

Der Weise: Müsste es nicht auf heißen?

Ich: Müsste es nicht völlig wurscht sein? Sie weichen mir aus. Sie, als weiser Herr, von dem ich mir Fragen auf omnipräsente Fragen erhofft hatte, weichen mir aus.

Der Weise: Bis jetzt war ich der Einzige, der Fragen gestellt hat. Und ich fahre damit fort: Was ist Ihre Frage?

Ich: Wer oder was kann unsere Welt retten?

Der Weise: [lacht] Geht es um den Maya-Kalender?

Ich: [hat gar nichts mehr zu lachen] Nein, es geht um die Umweltverschmutzung, den sogenannten greenhouse effect, die Industrialisierung mitsamt der handy- und facebook-süchtigen Jugend, den weltweiten Hunger, Krieg, Katastrophen.

Der Weise: Ich darf schließen: die totale Apokalypse.

Ich: Darf ich um Ernsthaftigkeit bitten? Bitte.

Der Weise: Ja. Wir alle kenne den altbekannten Spruch Kehre vor deiner eigenen Haustür und schaue was passiert. Und was sehen wir? Nichts vor lauter Laub. Wir denken nämlich, auf uns als einzelnen Menschen kommt es nicht an, kann es nicht ankommen. Eine Zigarette mehr oder weniger, wen juckt's? Dich juckt's anscheinend sehr. Ich duze dich jetzt, okay? Bist ja erst sechszehn. Jedenfalls halte ich nicht viel von einem Sprichwort, dessen Glaubwürdigkeit dank tausender Ja-Sager aber Nichts-Macher, ins hinterste Licht gerückt wird. Ist wie ausgelutscht und ausgespuckt.

Ich: Wir betreten falsches Terrain...

Der Weise: Eigentlich... ist eigentlich so ein unschönes Wort... Sehr sicher ist es gar nicht so schwer, etwas Gutes zu tun. Allein mit dem Verzicht von Plastiktragetaschen kann man viel bewirken und durch soziale Netzwerke sogar Verwandte auf den billigen Plätzen von der moralischen Erleuchtung seiner selbst wissen lassen. Vielleicht stachelt es sie zu einem Eintritt bei Greenpeace an? Wer weiß? Was ich weiß - Ich mag noch so weise sein, ich werde nie und ich sage nie, obwohl es ein ebenso unschönes Wort wie eigentlich ist, die Macht eines Politikers besitzen, somit ist alles was aus meinem Munde ploppt, ebenso ineffektiv wie Clearasil und dennoch verdienen die ein Vermögen.

Ich: Die Politiker oder Clearasil?

Der Weise: Wovon redest du? Nun ja, die werte Politik. Meiner Meinung nach hat sie das -*litik* gar nicht verdient. Diskutieren die denn nicht die gesamte Zeit über Sparkurse und die Erhöhung des Hartz IV-Satzes?

Ich: Ich habe Politik in der Schule abgewählt.

Der Weise: Das ist Frustwissen, das hat jeder! Gibt es keine wichtigeren Themen mehr? Milliarden von Euros gehen den Bach runter und schwimmen wortwörtlich mit dem Strom... Weißt du, was mal eine geniale Einführung der Politiker wäre? Eine Steuererhöhung um genau zwei Euro. Und diese zwei Euro, die jeder Erdenbürger zahlen müsste, sei er nun Chef der

McDonalds Kette oder Dokortitelfälscher von Beruf, würden an die gehen, die es brauchen. An die wirklich Armen. Klingt naiv? Ist es auch. Und es wäre das weitaus Klügste, was aus den Gedankenblitzen der Politiker entspringen könnte, seit sehr langer Zeit.

Ich: Ich stimme Ihnen völlig zu! Aber was raten Sie uns, den Normalos: Wie können wir der Welt etwas Gutes tun, sie retten?

Der Weise: Ein bisschen mehr hinterfragen, nicht alles so hinnehmen. Das alleine zeigt schon mehr Bewusstsein für sich und die Umwelt und gibt einem dieses gute Gefühl, welches doch der einzig wahre Grund für das bessere Leben ist: das Selbstwertgefühl.

Ich: Somit handeln wir nie... zwecklos?

Der Weise: Das sowieso nicht. Wir handeln aber vor allem nie selbstlos. Wir haben schließlich nur uns und so egoistisch es klingen mag, wenn es uns nicht guttut, lassen wir die Finger davon. Dies gilt für jeden Lebensbereich.

Ich: Bleiben wir doch bei dem Thema der Welterrettung. Mit welchen Mitteln könnte Ihrer Meinung nach das Interesse der jungen Generationen in Sachen Umweltverschmutzung und fair trade gefördert werden?

Der Weise: Solange die ökologisch korrekte Kleidung Markennamen wie Hollister trägt, sehe ich kein Problem darin, junge Menschen zum bewussteren Einkauf zu animieren. Was die Umweltverschmutzung betrifft, verlange ich erst gar nicht die Aufmerksamkeit der Jugendlichen, schließlich ist das „Pommes-Verpackung-Liegenlassen“ ein Klacks gegen den neuen Fracking-Skandal, für den lediglich die außerpubertären Bürger zuständig sind. Ach, was soll ich sagen, so weise bin ich gar nicht.

Ich: Jetzt wo Sie es sagen, fällt es mir auch auf. Sie reden wie ich und du.

Der Weise: Das ist ein schwerwiegender Fehler. Eigentlich existiert nur das Wir. Irgendwann werden wir alle aufwachen.

Ich: Befinden wir uns also auf Dornröschens Fährte?

Der Weise: Vielleicht... Ich hoffe nur, dass auch wir so sanft wachgeküsst werden.

∧

NOMINEE

ALTERSKLASSE 16 - 20 JAHRE

FIENE FRANZISKA OSWALD

## DINGE, DIE DIE WELT BEWEGEN

Der Wecker klingelte laut und durchdringend. Schon an den ersten Tönen, der sonst so nervtötenden Melodie, bemerkte ich, dass etwas anders war. An jedem anderen Morgen hätte ich das penetrante Piepen mit einem gezielten Fußtritt gegen den batteriebetriebenen Schlafstörer gestoppt, aber heute...

Heute blieb mein roter Metallwecker verschont. Das hatte er einzig dem Gefühl zu verdanken, dass mich übermannte, noch bevor ich mir den Schlaf aus den Augen reiben konnte. Ein Gefühl der inneren Kraft und Zuversicht gepaart mit einem verheißungsvollen Kribbeln in meiner mittleren Magen- gegend. Neunmalkluger Alleswisser würden dies als „Heute-könnte-ich-Bäume- ausreißen“-Gefühl abtun. Doch ich wusste es besser. Heute würde ich nur mal kurz die Welt retten.

Auf dem Weg zum örtlichen Kaufhaus kamen mir schimpfende und griesgrämig blickende Passanten entgegen. Mit einem offenen Lächeln sah ich ihnen in die Augen und versuchte mein neu gewonnenes Gefühl mit ihnen zu teilen - doch vergeblich. Entrüstet mit dem Kopf schüttelnd wandten sie sich ab oder beschleunigten ihre Schritte verschreckt.

An der Supermarktkasse angekommen, wanderte mein Blick von Kaugummipackungen und Zigarettenautomaten zu den dunklen Schatten, die die müden Augen der Kassierererin umrandeten.

Monoton zog sie die Ware über das Band. „Frau Friedemann?“, sprach ich sie, mit einem kurzen Blick auf das Namensschild an ihrer Brust, an. Sie hielt in ihrer Bewegung inne und schaute, mit einem Kirschjoghurt in der Hand, verwundert zu mir. „Eigentlich wollte ich mich nur einmal für Ihre Arbeit bedanken. Tag für Tag sitzen Sie hier, ziehen immer die gleichen Käsesorten und tiefgekühlten Torten über das Band und haben trotzdem für jeden Kunden ein paar freundliche Worte übrig. Danke Frau Friedemann.“ Verärgertes Murmeln machte sich in der langen Schlange hinter mir breit. Die Kassierererin schien verdutzt, konnte sich ein gerührtes Lächeln aber nicht verkneifen. Wenn man die Welt retten will, muss man eben klein anfangen.

Der trostlose Piepton des Warenbandes surrte ihr in den Ohren. Gabriele Friedemann konnte dieses schrille Geräusch einfach nicht mehr hören und verdamnte jede Tomate und jeden noch so schmackhaften Schokoriegel, der diesen eintönigen Lärm erzeugte. Doch heute nahm sie alle Störfaktoren nur unterschwellig wahr. In Gedanken war sie bei der jungen Frau vom Vormittag, die sich so freundlich bei ihr bedankt hatte. Die Dame hatte sie sogar mit ihrem Namen angesprochen und für ihre Arbeit gelobt. So etwas war ihr ja noch nie passiert. Aber sie musste zugeben, dass sie sich ziemlich geschmeichelt fühlte. Wann war sie eigentlich das letzte Mal gelobt oder mit liebevollen Worten bedacht worden? Als alleinerziehende Mutter von zwei quengelnden Rabauken kam das nur noch selten vor.

Mit einem dampfenden Kaffee vom anliegenden Bäcker machte sie sich beschwingt auf den Nachhauseweg, als sie von einem wütenden Mann angerempelt

wurde. „Sagen Sie mal Maria, wofür bezahle ich Sie eigentlich? Dafür, dass mir kalter Kaffee vorgesetzt wird? Sie sind meine Assistentin verdammt nochmal. Das gehört zu ihren Aufgaben!“, schrie der Herr, dessen blau gemusterte Krawatte perfekt auf sein Sakko abgestimmt war, aufgebracht ins Telefon. Gabriele Friedemann fand zwar nicht, dass ein kalter Kaffee etwas über die Qualifikationen einer Assistentin aussagte, wusste aber sofort wie man diese heikle Situation entschärfen konnte. Mit schmerzender Schulter lief sie dem empörten Mann entgegen und drückte ihm ihren warmen Kaffee in die Hand. „Hier Bitteschön, den haben sie heute sicher nötiger als ich“, sagte sie gutmütig. Überrascht nahm er das Handy vom Ohr. „Sie können Gedanken lesen. Vielen Dank! Ich bin übrigens Alexander von und zu Hohenstein, Finanzmanager“, erklärte er und schüttelte lächelnd die Hand der Kassierererin.

Tulpen, Astern oder Nelken? Schmerzlich wurde Alexander von und zu Hohenstein bewusst, dass er nicht mal die Lieblingsblumen seiner Assistentin kannte. Unentschlossen lief er durch den gut duftenden Blumenladen. Die Begegnung mit der Frau, die ihm mitten auf der Straße einfach ihren Kaffeebecher überließ, hatte ihn zum Nachdenken gebracht. Bedankt hatte er sich bei seiner fleißigen Assistentin Maria in den ganzen Jahren wohl nie. Ungeschickt griff er nach einem Strauß gelber Lilien. Gelb war ihre Lieblingsfarbe, zumindest glaubte er das.

Auf dem Weg zu seinem Büro fiel ihm eine alte Dame auf, die sich vergeblich abmühte, ihren sperrigen Rollator und den wild kläffenden Dackel an ihrer Seite über die Straße zu buxieren.

Der Hund bellte ihn bedrohlich an, als er der grauhaarigen Frau selbstlos über die Straße half. Wahrscheinlich spürte er, dass er für angriffslustige Vierbeiner absolut nichts übrig hatte.

Dankbar kniff ihm die Rentnerin, die sich als Rosemarie Bäck vorstellte, in die Wange. Aufgeregt kichernd nahm sie die gelbe Lilie entgegen, die er ihr aus dem leuchtenden Blumenstrauß zupfte. „Hach die Jugend von heute...“, schmunzelte Rosemarie Bäck entzückt.

„Oh Balthasar, was soll denn das?“, schimpfte Rosemarie Bäck und zog entschlossen an der roten Hundeleine. Der braune Langhaardackel schnupperte aufgeregt an der nassen Schnauze eines Schäferhundes. Sein Fell war schmutzig vom staubigen Boden, der knochige Körper bebte im Schlaf. Neben ihm saß sein Herrchen auf einer abgewetzten Decke. Das Pappschild neben ihm wies darauf hin, dass er Erwin Schlegel hieß und sich über jeden Groschen freute, um sich und seine Hündin Luna durch den kalten Winter zu bringen. Rosemarie Bäck, die sich sonst entschieden dagegen wehrte eine solche Art der Lebensführung zu unterstützen, blieb stehen und überdachte ihre Grundsätze. Ihr Blick wanderte zu der gelben Lilie, in ihrem Knopfloch. Sie griff in die Einkaufstasche und zog eine Tüte Bonbons und eine Packung Hundefutter hervor. „Hier für Sie. Balthasar ist sowieso schon

viel zu dick und meine Enkelin muss nächste Woche zum Zahnarzt.“ Der obdachlose Erwin Schlegel sagte nichts, aber seine trüben Augen glänzten nass.

Naturbelassenes Hundefutter aus Wild und Geflügel - so etwas Gutes hatte seine Luna schon lange nicht mehr zwischen die Zähne bekommen. Die alte grauhaarige Dame war in der letzten Zeit die einzige, die ihm großmütig etwas vor die Füße legte. An manchen Tagen bekam man hier und da ein paar Groschen und ein paar mitleidige Blicke gratis dazu. Bonbons wurden ihm aber noch nie angeboten. Seit sein Haus vor zwei Jahren abgebrannt war, hatte er sich schon nichts Süßes mehr auf der Zunge zergehen lassen können. Zu kostbar waren die wenigen Münzen, die am Tag in seinen Becher fielen. Eigentlich hatte er sich vorgenommen, die süßen Spezialitäten für schwere Zeiten aufzubewahren, doch dem kleinen Jungen, der ihn mit großen, flehenden Augen ansah, konnte er nichts abschlagen.

„Abayomi, wo bleibst du denn?“, spornte ihn seine Mutter zur Eile an. Mit der Bonbontüte in der Hand, die ihm ein armer Mann am Straßenrand geschenkt hatte, versuchte der 7-jährige Abayomi Schritt zu halten. In seiner Heimat Liberia gab es solche bunten Süßigkeiten nicht, nur arme Menschen, so wie den Mann der mit einem Pappschild auf dem kalten Boden saß. Für den Jungen war alles ein riesiges Abenteuer. Plötzlich war er in einer fremden Welt mit rollenden Blechwagen und riesigen Steinkisten, in denen weiße Großstädter lebten. Für ihn war es ein Spiel, eine große Entdeckungstour. Dass sein Vater vergeblich nach Arbeit suchte und seine Mutter erbittert um eine Aufenthaltsgenehmigung kämpfte, wusste er nicht. Sie hatte einmal gesagt, dass der Name Abayomi im Afrikanischen „geboren um Freude zu geben“ bedeutet. Und genau das war seine Aufgabe: Freude zu geben und damit die Welt zu verändern. Er sah in den Himmel, zu den Lichtern der Stadt, in die stumm vorbeiziehenden Gesichter und schenkte der Welt sein Lächeln.

/\

Erschrocken zuckte ich zusammen und fragte mich, wie sie so unbemerkt in mein Zimmer gelangt war. Als ich sie am Ende des Raumes erblickte, musste ich ein zweites Mal hinschauen, bevor ich meinen Augen trauen konnte. Wie nicht anders zu erwarten, war sie ein Wesen von ausgesprochener Schönheit und Eleganz. Im Schein des aufgehenden Mondes schimmerte ihre zarte Haut blütenweiß, ja beinahe durchsichtig, als sei es kaum möglich sie mit bloßen Händen zu greifen. Schließlich hatte sie sich auf der Lehne meines Sessels bequem gemacht, der im Vergleich zu ihrer winzigen Gestalt plötzlich überdimensional groß schien.

Mit ihren kleinen Händen strich sie das zerknitterte Kleid glatt und richtete ihre blonde Haarpracht. Unentschlossen zögerte ich einen kurzen Moment. Was sollte ich sagen? Sollte ich überhaupt was sagen?

„Also... du bist...“, begann ich schließlich zu stammeln.

„Deine gute Fee, ganz Recht!“, beendete sie meinen verkorksten Satzanfang. „Du wirst dir denken können, weshalb ich dich aufgesucht habe, nicht?“, fragte sie ohne mir dabei in die Augen zu schauen. Sie war noch immer viel zu sehr mit ihren Haaren beschäftigt.

Ahnungslos zuckte ich mit den Schultern und schwieg.

„Hach Gott, nicht so zurückhaltend! Ich bringe dir deinen Wunsch!“, rief sie mit zerreißen hoher Stimme und sah mich dabei an, als sei es ganz selbstverständlich, mitten in der Nacht durch fremde Häuser zu schleichen, um Wünsche zu verschenken.

„Einen Wunsch...?“, wiederholte ich ungläubig. „Aber wofür...?“

Die Fee lachte. „Kindchen, das ist allein deine Entscheidung! Wenn du es wünschst, dann schenke ich dir alles Geld der Welt, ich lasse dich alles Wissen der Erde besitzen, ich erwecke längst Verstorbene wieder zum Leben oder mache dich unsterblich. Ich schenke dir einen einzigen Wunsch, nicht mehr und nicht weniger. Also gebrauche ihn klug!“

Die Gedanken in meinem Kopf überschlugen sich. Wenn sie es tatsächlich ernst meinte, hatte ich die einmalige Möglichkeit mein Leben für immer zu verändern! Schnell kamen mir einige Ideen, die ich aber sofort wieder verwarf, da sie mir für diesen Wunsch nicht gut genug schienen.

Unbegrenzter Reichtum wäre schön, doch dieser würde mich auf lange Zeit nicht glücklich machen. Tiere das Sprechen zu lehren hatte ich mir schon gewünscht als ich noch ein Kind war, aber würde es nicht ziemlich laut werden, wenn ich einfach jedem Käfer, jedem Vogel, jedem Fisch eine Stimme verliehe? Wie wäre es mit einem revolutionären Gedankenblitz, um unheilbare Krankheiten zu bekämpfen? Doch was bringt es uns, dass niemand krank wird, solange noch immer viele Hunger und Unterdrückung leiden müssen? Plötzlich kam mir eine Idee. Eine geradezu geniale Idee.

Ich setze mich auf und holte tief Luft bevor ich zu sprechen begann.

„Ich wünsche mir, die Welt zu retten.“

Fassungslos sah sie mich an. „Du möchtest bitte was?“, fragte die Fee mit gedämpfter Stimme.

Langsam wiederholte ich meine Worte: „Ich möchte bitte die Welt retten.“



„Also so etwas absurdes habe ich ja noch nie gehört!“, entgegnete sie empört. „Wie hast du dir das bitte vorgestellt?“

Während ich nachdachte legte ich den Kopf in den Nacken und schloss die Augen.

„Erst einmal sollten wir darüber nachdenken, was die Welt eigentlich retenswert macht. Dann bräuchten wir so eine Art „Absorber“, der alles Schlechte der Welt in sich aufnimmt und für immer verschwinden lässt. Ich dachte da an einen gewaltigen Baum, größer als alle Bäume dieser Welt! Er hat einen massiven Stamm mit dem Durchmesser eines Einfamilienhauses und vielen kleinen Blättern, die im Sonnenlicht glitzern wie tausend Diamanten. Er ist bis in die Tiefen der Erde verwurzelt, weiter als je ein Mensch gekommen ist.“

Die Fee schien von meinem Vorhaben irritiert zu sein.

„Wieso ein Baum...?“, hakte sie nach.

Das ist einfach: Ein Baum ist der Inbegriff allen Lebens! Mir würde nichts einfallen, um die Schönheit und Herrlichkeit des Lebens besser zu repräsentieren“, antwortete ich.

Sie schien noch immer nicht überzeugt zu sein und ließ nicht locker:

„Aber wie soll das funktionieren? Soll dieser Baum einfach alles Schlechte aus der Luft ziehen?!“

„Ganz genau! Er allein ist dazu in der Lage alle Leiden dieser Welt in sich aufzunehmen.“

Angefangen bei CO<sub>2</sub>-Emissionen oder radioaktiver Strahlung, um den Planeten Erde vor den Menschen, und letztendlich die Menschen vor sich selbst, zu schützen. Es gibt weder Armut, Hunger oder Durst in Ländern der Dritten Welt, noch Menschen, die unter Ungerechtigkeit und Unterdrückung leiden müssen. Er schafft eine Welt in der jeder einzelne die gleichen Rechte hat und gleichberechtigt behandelt wird. Auch schlimme Krankheiten oder körperliche Beeinträchtigung kann er uns nehmen. Und schlechte Gefühle? Es wird weder Traurigkeit, noch schlechte Laune, weder Hass noch Gier geben. Auf diese Weise wird jeder das Leben ein klein bisschen mehr zu schätzen wissen. Allein er kann das Böse vertreiben und damit all unsere Probleme!“ Als ich meinen Gedanken zu Ende gebracht hatte, hellte sich das Gesicht der Fee auf und ihre Augen begannen zu blitzen.

„Eines hast du jedoch nicht bedacht! Die Menschen sind faul und sie werden keinen Finger mehr krumm machen, wenn ihnen alles von allein zufliegt.“

Doch ich war längst einen Schritt voraus.

„Nun ja, er absorbiert gerade so viel des Schlechten, dass das Leben lebenswert bleibt. Sodass jeder genug zum Leben hat, Hoffnungen und Träume hegt, unseren Planeten nicht durch sein Handeln bedroht und Geld keine Rolle spielt, sondern wir uns für das Wohlergehen anderer bemühen. Trotz allem bietet das Leben immer noch Herausforderungen an denen man wachsen kann.“ An ihrem Gesichtsausdruck konnte ich ablesen, dass ich sie mit meiner Idee überzeugt hatte. Mit dem was sie nun sagte, bestätigte sie meine Annahme:

„Das ist wahrlich der sinnvollste Wunsch mit dem ich es je zu tun hatte es ist mir eine Ehre, dir einen Wunsche zu erfüllen.“

Ohne ein Wort stand sie und zog einen Zauberstab aus der Tasche, der den Raum in ein gleißendes Licht tauchte.

Ich wachte auf. Auf dem Rücken liegend starrte ich an die Decke meines Zimmers, bis mir klar wurde, dass es weder eine gute Fee, noch einen magischen Riesenbaum oder eine von Leid befreite Welt gegeben hatte. Ich setzte mich auf und blickte gedankenverloren aus dem Fenster.

Es war gerade halb sieben und die Sonne ging langsam am Horizont auf. Mein Körper fühlte sich so leer an wie nie zuvor. Für eine Sekunde hatte ich tatsächlich das Gefühl gehabt, etwas von wirklich großer Bedeutung getan zu haben. Doch es war alles nur ein Traum. Wie hatte ich denken können, dass ich allein die Welt retten könnte?

In diesem Moment wurde mir klar und daran versuche ich mich täglich zu erinnern: Kein einziger Mensch wird jemals in der Lage sein, alleine die Welt zu retten. Dazu brauchte es den Einsatz jedes einzelnen! Heute leben wir in einer Welt, in der viele Menschen sich nur um ihr eigenes Wohl kümmern und auf Kosten anderer ihre eigenen Interessen verfolgen, ohne nach rechts oder links zu schauen. Mein Traum von einer besseren Welt ist und bleibt doch nur ein Traum, solange nicht jeder dazu bereit ist seinen Teil zu leisten. Deshalb ist jeder von uns gefragt etwas zu tun, um dem Wunschtraum einer sorgenfreien Welt einen kleinen Schritt näher zu kommen.

∧

BESONDERE ERWÄHNUNG

CHRISTINA SPIEGEL

DIE WELT RETTEN

Es war einmal ein Scheißgedicht  
Es hatte kein Thema und wusste nicht  
Wofür es sich lohnt, viele Worte zu machen  
Die meisten Gedichte sind eh nur zum Lachen

Und lächerlich sein, das wollte es nicht  
So war es ratlos das Gedicht  
Bis jemand sagte, es sollte doch lieben  
Weil die Menschen zu wenig Liebe kriegen

Das Gedicht schrieb also „Ich liebe dich“  
Bist wertvoll und unendlich wichtig für mich  
Es lächelte und war zufrieden  
Die Welt zu retten geht durch LIEBEN

/\

## SONDERKATEGORIE

## FLEMING HEGEMANN

~~~~~  
 ANM. DER REDAKTION: FLEMING REICHTE
 SEINE GESCHICHTE ZUNÄCHST UNVOLLSTÄNDIG
 EIN, DESHALB KONNTE SIE NICHT IN DIE
 JURY-BEWERTUNG MIT AUFGENOMMEN WERDEN.
 IM CARE-WELTENRETTET FINDER SIE DENNOCH
 EINEN PLATZ.
 ~~~~~

## DIE WELT - EINE FINANZGESCHICHTE

## Prolog:

In der entferntesten Gegend, die man sich vorstellen kann, tausende Lichtjahre von der Erde entfernt, ruht ein quadrilliarden Jahre alter Ball, der Brüneball. Der Brüneball sieht von außen wie ein stinknormaler Fußball aus. Doch es ist gar keiner. Worum es sich bei diesem Ball handelt ist das größte Geheimnis des Universums.

Er ruht in einer über die Jahrtausende schmutzig gewordenen Holzkiste. Diese wird von einer Aura aus purem Geheimnisstaub umgeben. Diejenigen, die es wagen auch nur in ihre weit entfernteste Nähe zu kommen, werden von großer Angst gepackt. Geheimnisstaub ist nämlich eine sagenumwobene Substanz, mit der man unerwünschte Gäste an geheime Orte verteilen kann. Dieser Ort war wahrscheinlich der geheimste Ort in Solent [wie diese Welt hieß]. Denn keiner außer dem ältesten aller ältesten wusste wie wichtig dieser Ball war.

## Szene 1

In der Bank:

Wenn man die wattige Ebene, wo zu jeder Zeit Schnee liegt, langsam hinter sich gelassen hat, erhebt sich nach ein paar Büschen und Sträuchern ein riesiges Gebäude: Die Welt.

Die Welt war keine Welt, sondern eine Bank. Genauer gesagt: Es war die einzige und wichtigste Bank von Solent. Außerdem war es eine sehr gigantische Bank.

Dieses riesige Gebäude [wenn man in diesem Fall überhaupt von einem Gebäude sprechen kann. Wolkenkratzer wäre schon besser, Weltallkratzer aber der passende Ausdruck] war tatsächlich 59000 m hoch. Wir wollen uns eine ausgiebige Beschreibung dieses Wolkenkratzers ersparen, sondern nur sagen, dass er von Weitem und von Nahem sehr bizarr und unreal aussieht.

Fahren wir sofort mit der Handlung fort.

Ein recht unwichtiger Bankangestellter saß auf einem Sessel vor einem gigantischen runden Fenster und grübelte. Es waren vor wenigen Stunden recht seltsame Sachen passiert.

Nach dem morgendlichen Geschäft, welches natürlich nichts mit dem Geld zu tun hatte, und dem Zähneputzen mit einem einfachen Zauberstab, den irgendjemand hier vergessen hatte und Wasser, begab er sich schleunigst in die Briefabteilung zu seiner Arbeit.

„Briefabteilung?“ Fragt ihr euch. Nun die Bank „Die Welt“ ist auch für Briefe zuständig. Die Briefabteilung macht sogar 10% des gesamten Platzes

der Bank aus. Irgend ein idiotischer König hat vor 200 Jahren die bescheuerte Regel eingeführt, dass Briefe erst zur Bank geschickt werden müssen, damit sie von den Angestellten gelesen werden können.

Dem unwichtigen Angestellten, der übrigens Fünfo Brümlich hieß, bereitet diese Aktivität rasend viel Spaß. Er konnte es gar nicht erwarten. Fünfo las heute über 500 Briefe unter anderem humoristische, juristische, religiöse, ernste, rassistische, apokalyptische und schreckliche. Darunter befand sich auch ein Brief, der entscheidend wichtig für das Vorankommen der Handlung war.

*Liebe obersten 200 Bankangestellte,*

*wie ich Ihnen leider mitteilen muss, befinden wir uns in sehr großer Not, weil ein Finanzfresser über 8000 Goldstücke bereits gefressen hat. Ich bitte Sie schleunigst um 21 Uhr in die lange Halle zu kommen. Dort wird alles erklärt*

*Mit hochachtenden Grüßen*

*Melll*

Dieser Brief gelangte an alle 200 oberen Bankangestellten. Sie versuchten alle zum vereinbarten Zeitpunkt in die große Halle zu kommen, doch wegen der unerreichbaren Höhe, musste das Treffen verschoben werden. Dieses Mal beträgt diese Zeit 4 Tage und 2 Stunden. Innerhalb dieser Zeit konnte der Finanzfresser weitere 2000 Goldstücke ergattern.

Als sich endlich alle versammelt hatten, trat ein alter hässlicher Mann vor mit halb grünem Bart und gelb, rot und schwarz gefleckten Zähnen. Er grinste sie alle an. Danach holte er mit lautem Knistern eine zerfledertes altes Buch hervor, erblätterte das Ende davon und las die auf dem Papier geschriebenen Worte vor:

*„Sehr geehrte Damen und Herren,*

*ich freue mich Sie begrüßen zu dürfen. Es tut mir herzlich Leid, dass mein Gesicht nicht wie sonst immer mit Freude gespickt, sondern voll Sorge verzerrt ist. Ihr fragt euch, warum die Geldvorräte gesunken sind. Ich kann es euch sagen: Weil dieser verdammte Finanzfresser schon 10000 Goldmünzen in seinen Rachen gleiten ließ! Und wir sind hier um zu besprechen, wie es mit unserer Bank weitergehen soll. Denn wenn wir so viel Geld verlieren, könnte es sein, dass viele Bürger bald kein Geld mehr besitzen. Wir sind hier, um die gesamte Welt zu retten, nicht nur unsere läppische kleine Bank. Hat jemand eine Idee, die er zu dem eben gesagten Thema in seinem*

*Kopf vorzuweisen hat?*

Der hässliche Angestellte, der nicht weniger als der Ober-Oberbankangestellte war, ließ sich wieder in seinen bequemen Sessel sacken.

„Derjenige, der etwas zu diesem Thema zu sagen möchte stehe bitte auf“, sagte er noch.

Niemand stand auf.

Die Miene auf den Gesichtern der obersten Angestellten wurde feuerrot. Man kann sie wie einen Vulkan beschreiben, der schon seine Lava sammelte um sie in Windeseile zerstörerisch hinaus zu spritzen. Pochende Stille. Die pochendste und unangenehmste Stille seit langer Zeit.

Schweißperlen rannen wie Marathonläufer über ängstliche Angestelltenstirne. Herzen pochten in der Nähe der Stirn. Finger zitterten. Man konnte sogar, wenn man sich doll anstrengte bemerken, dass sogar die Bank minimal zuckte.

Und dann geschah es. Abrupt wurde die Stille unterbrochen und die dröhnende Stimme des obersten Bankangestellten erklang:

„Bitte?“ schrie er. „Wie könnt ihr es wagen, meinen Geist derart in Rage zu versetzen? Ihr habt schon eine Verwarnung bekommen, als vor 3 Jahren jemand meine Füße in die Luft gesprengt hat. [Sie hatten bis heute noch nicht herausgefunden, wer es war]

Seitdem muss ich immer mit Holzfüßen umher laufen. Glaubt mir, dieser Zustand ist überhaupt nicht schön. Ihr wollt also, dass ich die harte Tour ergreife? Ihr wollt es wirklich? Na schön, damit habe ich überhaupt kein Problem.“

Er richtete sich langsam auf und krempelte seine Ärmel hoch. Er wollte gerade seine Angestellten gnadenlos bestrafen, als die Tür aufging und ein ausgesprochen dünner und gleichzeitig dick, schlau und muskulös aussehender Mann hereintrat.

Er besaß spaghettidünne Beine, die so zierlich aussahen, dass man sich nicht vorstellen konnte, dass darüber ein überaus muskulöser Oberkörper lag, mit einem mittel breiten Arm, einer mickrigen Hand und auf der anderen Seite einem kurzen, massigen Arm und einer massigen Hand. Darüber hinaus erstreckte sich auch noch ein meterlanger Kopf, der sich über neun Gehirne erstreckte.

Es ist eigentlich recht überflüssig jetzt noch zu sagen, dass er über 41m groß war. Und es ist auch überflüssig zu erwähnen, dass er für Erschrecken bei allen Angestellten sorgte.

„Ich habe eine Idee!“ sagte der Riese. „Die vier Aufgaben!“

„Was zum Teufel hat es damit auf sich?“ fragte der oberste Angestellte.

„Ganz von vorne!“, sagte er, setzte sich mit einem Bumms auf den Boden und begann zu erzählen.

„Ihr habt bestimmt schon von der Legende des Suppellupp gehört oder?“ Alle nickten. „Dann ist euch ja sicher bekannt, dass Suppellupp, der Suppengott mit Steakopras, dem Gott des Steakes, Kröton, dem Gott der Goldmünzen, ein Geschöpf namens Finanzfresser erschuf.

Der Legende nach wollte er das man diese Gattung nicht einfach töten konnte: Oh nein: Er wollte, dass man zuerst vier Aufgaben bewältigen muss. Erst dann kann man den Finanzfresser töten. Soweit alles klar?“

Alle nickten. Jetzt fiel ihnen die alte Legende, wieder ein. Das Problem ist nur: „Wie kann man die Aufgaben bewältigen und was hat man zu tun?“

„Nun, das lässt sich einfach erklären“, sagte der Riese.

Er drückte einen Schalter auf dem langen Tisch in der langen Halle und sodann erschien der Finanzfresser. Ihm fiel ein Goldstück aus dem Mund:...

*Ende*

*1200 Wörter erreicht*

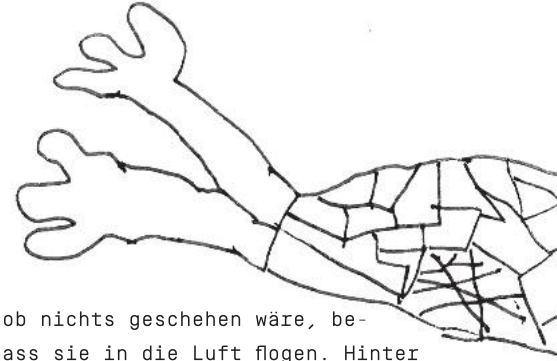
*Hier endet die Geschichte, weil ich erst vor einer Woche von diesem Wettbewerb erfahren habe und weil ich die maximale Wörterzahl erreicht habe. Wenn ihr wissen wollt wie es weitergehen wird, müsst ihr euch melden.*

~~~~~  
ANM. DER REDAKTION: SO REICHTE FLEMING SEINE GESCHICHTE ZUNÄCHST BEI CARE AM LETZTEN TAG VOR AB-
LAUF DER EINSENDEFRIST FÜR DEN SCHREIBWETTBEWERB EIN. WIR WAREN NATÜRLICH NEUGIERIG UND BATEN IHN
DARUM, UNS DEN REST DER GESCHICHTE ZU SCHICKEN...
~~~~~

...

*Fortsetzung der Geschichte*

Der Riese drückte, so als ob er gerade nichts anderes zu tun hatte ganz lässig das rechte Auge des Finanzfressers ein.



## Szene 2

In der Luft

Von einem Augenblick zum anderen, so als ob nichts geschehen wäre, bemerkten alle 200 obersten Angestellten, dass sie in die Luft flogen. Hinter ihnen ragte der enorme Weltallkratzer auf. Von hier aus sah es aus, als ob die Vögel, die um dieses Gebäude tagein, tagaus herumschwirrten, es wie einen Gott verehrten, aber sie waren nur eingestellte Computer, die so programmiert waren, um Reisende zu verwirren.

Diesen Grund kannten von allen 200 obersten Bankangestellten nur der Direktor der Bank. Deswegen lachte er sich schlapp, als seine Kollegen verblüffte Blicke austauschten.

Der Riese war gerade in ein intensives Gespräch mit dem Bankangestellten Archolos vertieft. Sie unterhielten sich über die Finanzfresservorkommen, den Alltag in der Bank und vieles mehr. „Wie sind wir eigentlich hinaufgekommen?“, fragte Archolos.

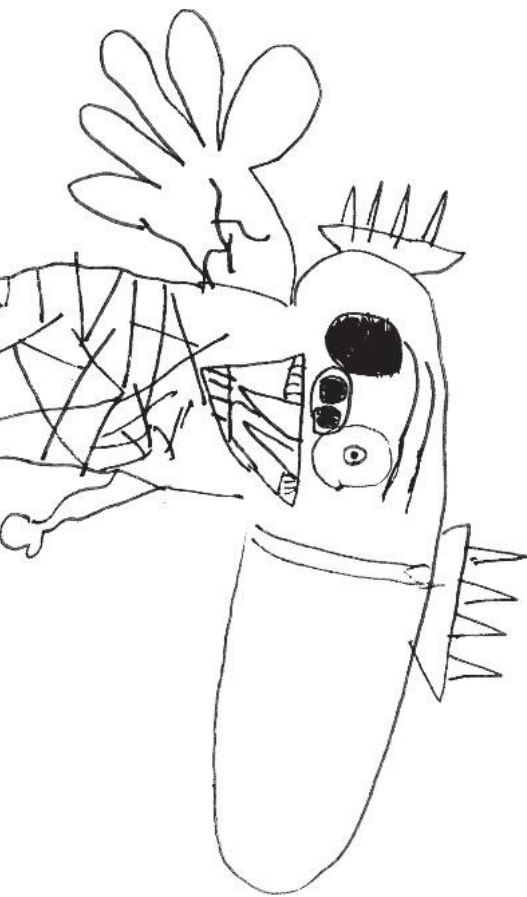
„Ich meine natürlich wie wir aus dem Großen Saal direkt hier in die Luft gekommen sind?“ „Geheimnisse“, erwiderte der Riese. „Es gibt so viele mytische und rätselhafte Geheimnisse auf der Welt. Du würdest nicht einmal glauben, dass das berühmte Wettrennen zwischen dem Hasen und der Schildkröte, welches von dem Fabeldichter Aesop festgehalten wurde, gar nicht stattgefunden hat. Es war nur ein Ableger Aesops Fantasie. Und sie würden nie herausfinden, dass Aesop gar nicht aus unserer Welt kam, sondern aus einer weit, weit, weit entfernten Galaxie mit dem bescheuerten Namen „Milchstraße“, in der es Berichten zufolge überhaupt keine Milch gibt, welches auch ein Geheimnis in sich trägt, welches...“ „Halt“ unterbrach ihn Archolos. „Du hast mir gerade drei der bestgehütetsten Geheimnisse dieser Welt verraten.“ „Oh“, erwiderte der Riese. „Verzeihung, ich werde jetzt natürlich auch aufhören damit. Es fällt mir einfach schwer, Geheimnisse für mich zu behalten, wisst ihr. Es ist fast unmöglich für mich, jetzt meinen Mund zu halten und das Geheimnis der Brauer-Brauerkammer zu erzählen, wisst ihr. „Mann ich hätte es beinahe schon wieder getan. Was bin ich auch für einer“. Während der Riese weiterhin sich selbst beleidigte kam ein eisiger Wind auf. Doch bevor alle obersten Mitglieder der Bank noch in Erfrierung erstarren konnten [keiner von ihnen hatte eine Jacke dabei, drückte der Riese erneut das rechte Auge des Finanzfressers ein und prompt waren alle an einem anderen Ort.

## Szene 3

Tief, tief unter der Erde

Von einem Augenblick zum anderen befanden alle Anwesenden des Treffens sich jetzt in einem ziemlich engen Gang wo jeder einzelne weder vor noch





zurück kriechen konnte. Dieser Umstand löste bei allen helle Panik aus. Bei fast allen. Bei Archolos genau das Gegenteil. Bei ihm löste es nämlich helle Freude aus. Er hatte sich schon immer gewünscht, in einem Gang zu hocken, in dem es weder vor noch zurück ging. Warum, dachte er, wusste er selbst auch nicht. Er wusste selbst nur, dass er breit grinste.

Szene 4

In der schlichten Schatzkammer

Waren sie eben noch in einem engen Gang, so befanden sie sich jetzt in einer hohen, nicht besonders breiten Kammer. Es sollte nicht unerwähnt bleiben, dass diese Kammer voller Würmer war. Ein besonders unständiger Angestellter namens Schededellede sichtete eine Schatztruhe. Natürlich war es keine besonders prächtige Schatztruhe, sonder eine schlichte Holztruhe. Die anderen Bankangestellten mussten erst einmal begreifen, dass sie wieder teleportiert worden waren. Das war die Chance für Schededellede sein Vermögen etwas zu erweitern [Bisher war sein einziges Eigentum ein altes Stück Käse und 5 Goldmünzen]. Also stahl er sich unauffällig aus einer Ecke im Raum in der Kammer und berührte zaghaft die Truhe.

Plopp! Auutsch!!!!!!

Szene 5

Wieder in der Luft

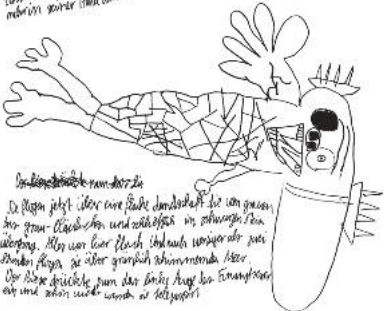
„Was ist passiert?“, fragte Schededellede fassungslos „Ich habe einfach nur diese Schatztruhe berührt und schon sind wir wieder in der Luft. Und davor gab es zwei laute Geräusche, die irgendwie nach Plopp! Und Auutsch klangen!

„Das ist das Zeichen, das die erste Aufgabe erledigt ist.“ antwortete der Riese.

„Ich wollte euch eigentlich noch sagen, dass man diese Kiste berühren muss, um die erste Aufgabe zu erledigen, aber du warst schneller. Auf der Kiste lag Teleportationspulver. Deswegen sind wir jetzt in der Luft und diese Geräusche sind die Anzeichen des Leidens des Finanzfressers. Guck ihn dir doch einmal an.“ Auf einmal schwebte der Finanzfresser an ihnen vorbei. Man bemerkte, dass sein rechtes Auge nicht mehr in seiner Höhle war. Sie flogen jetzt über eine flache Landschaft, die von grauen bis grau-bläulichen und schließlich in schwarzem Stein überging. Alles war hier flach und nach weniger als zwei Stunden flogen sie über grünlich schimmerndes Meer. Der Riese drückte nun das linke Auge des Finanzfressers ein und schon wieder wurden sie teleportiert.

SENE 5:  
WIEDER IN DER LUFT

„Was ist passiert?“, fragte Schededellede fassungslos „Ich habe einfach nur diese Schatztruhe berührt und schon sind wir wieder in der Luft. Und davor gab es zwei laute Geräusche, die irgendwie nach Plopp! und Auutsch klangen.“  
 „Das ist das Zeichen, das die erste Aufgabe erledigt ist.“ antwortete der Riese.  
 „Ich wollte euch eigentlich noch sagen, dass man diese Kiste berühren muss, um die erste Aufgabe zu erledigen, aber du warst schneller. Auf der Kiste lag Teleportationspulver. Deswegen sind wir jetzt in der Luft und diese Geräusche sind die Anzeichen des Leidens des Finanzfressers. Guck ihn dir doch einmal an.“ Auf einmal schwebte der Finanzfresser an ihnen vorbei. Man bemerkte, dass sein rechtes Auge nicht mehr in seiner Höhle war.



Die Riesen fliegt über eine flache Landschaft die von grauen bis grau-bläulichen und schließlich in schwarzem Stein überging. Alles war hier flach und nach weniger als zwei Stunden flogen sie über grünlich schimmerndes Meer. Der Riese drückte nun das linke Auge des Finanzfressers ein und schon wieder wurden sie teleportiert.

## Szene 6

Das schnelle Blut fließen

Nun schwammen alle 200 obersten Bankangestellten mitten im Meer. Dieses war ein sehr schrecklicher Zustand, denn nur wenige Bankangestellten konnten tatsächlich auch schwimmen. Doch eine wundersame Kraft hielt sie am leben. Der Riese, welcher so groß war, dass er mitten im Meer stehen konnte, strich ein Papier, das er gerade in der Hand hielt, glatt. Daraus las er:

*Aufgabe 2:*

*Wenn jemand den Finanzfresser töten wollte so sei er zu folgender zweiten Aufgabe verpflichtet: Bringe alle 1000 Seeungeheuer um und schwimme danach zur extra dafür gepflanzten Insel [Damit ist natürlich die Insel mit der zweiten Schatztruhe gemeint].*

Sofort nach der Verlesung der Aufgabe tauchten 1000 Seeschlangename auf. „Wow“, schrie der Chef der Bank. „Aber wie sollen wir die denn nur töten?“ „Lasst mich das nur machen“, beantwortete darauf sofort der Riese seine Frage.

Der Chef der Bank fand es ein bisschen übermütig von dem Riesen, sich so etwas zuzutrauen. Doch ehe er sich's versah, sah er Blut im Wasser. Er sah nicht nur einen Blutstropfen, sondern es schien so auszusehen als ob das ganze Meer voller Blut wäre. Der Riese stand schon auf der anderen Seite und berührte die Schatztruhe.

Plopp! Auuutsch!!!

## Szene 7

Zum dritten Mal in der Luft

Als sie schon wieder teleportiert wurden, wollten alle wissen wie es der Riese geschafft hatte 1000 Ungeheuer in weniger als 10 Sekunden auszuschalten. „1000 Ungeheuer in zehn Sekunden. Das müssen ja hundert Ungeheuer pro Sekunde sein.“

Ihnen allen antwortete der Riese: „Och, das war einfach. Ich habe einfach meine Axt herausgeholt und sie zehn Mal hintereinander geschwungen. Ihr wisst, dass ich so riesig bin. Ganz zufällig kam der Finanzfresser vorbeigeflogen. Er sah noch mitgenommener aus als zuvor.“

Bald darauf flogen sie über einer Insel mit Dutzenden von Vulkanen. Man konnte die heiße Luft hier schon spüren. Doch keiner der Vulkane schien so auszusehen, als ob er gleich ausbrechen könnte. Aber da gab es einen besonders niedrigen, der allen unterlag. Er zeichnete sich besonders damit aus, dass er keinen Rauch von sich gab, wie einer von den höheren

Exemplaren, sondern eher stark brodelte.

„Dies ist ein recht junger Vulkan“, verkündete der Riese. „Er ist noch voller Tatendrang und Ausbruchslust. Es tut mir Leid aber genau an den Krater dieses Vulkans müssen wir. Der Riese drückte diesmal das linke Bein des Finanzfressers und schon fing die Teleportation von neuem an.

Szene 8

### Feuerbälle

Alle obersten Bankangestellten mitsamt Chef und Riesen befanden sich nun auf dem Krater dieses sehr wackligen Vulkans. Wenn man nach unten sähe begäbe sich eine ziemlich feurige und gefährliche Übersicht.

„Dort unten, wenn man ganz genau hinsieht, erkennt man die Schatztruhe.“

„Ähem“, unterbrach ihn der Riese, strich wieder sein uraltes Blatt Papier glatt und las vor was dort stand:

#### *Aufgabe 3:*

*„Wenn jemand den Finanzfresser töten wolle so sei er zu folgender dritter Aufgabe verpflichtet: Springe hinab in den feurigen Abgrund, um die Schatztruhe zu berühren, doch bevor du dies tust solltest du verhindert werden. Feuergesperster werden feurige Bälle nach dir werfen und dir den Weg versperren. Doch kannst du ihnen entweichen, wenn du zwei von ihnen gestellte Fragen beantwortest. Doch diese Fragen sind welche der schwersten der Welt.“*

Sofort darauf verdichtete sich der Abgrund vor ihnen und viele Feuergesperster erschienen. In den nächsten zwei Sekunden werden fünf Angestellte herum brausenden Feuerbällen getötet. Darauf folgten 4 Sekunden mit 26 Opfern.

Aus dem feurigen Abgrund ertönte eine Stimme und stellte die erste Frage:

„Wie laute das Wort TSCSCSHSCSSZZZZFFZEGLLROCKWÄRSS“

Ganz unerwartet antwortete der Angestellte Bondernut:

„LLGEZFFZZZZZSCSCHSCSCTT“

Weitere 76 Angestellte fielen Feuerbällen zum Opfer. Übrig blieben 93 Angestellte.

Die feurige Stimme sprach die zweite Frage aus.

Wie lautet der Satz: „Ba eretiew tfrew!“

„Werft weitere ab!“, antwortete Bori.

Sofort gingen 2 Angestellte in den feurigen Tod. Übrig blieben 91 Angestellte. Alle Feuergeister verdufteten. Weit unten glitzerte die Schatztruhe. Bori konnte einfach nicht anders. Kein anderer wollte. Was solls' dachte er, ließ sich in die Wolken fallen und berührte am Ende des Vulkans die Schatztruhe.

Plopp! Auuutsch!!!

Szene 9

#### Eine vierte Fahrt durch die Luft

„Puuuh!“ stöhnte Bori als er sich erneut in der Luft vorfand. „Noch mal Glück gehabt!“ Aber die meisten Angestellten hatten kein Glück gehabt 109 Angestellte haben für die Rettung der Welt ihr Leben gelassen. Wenn all dies hier vorbei war, brauchte man einige Monate, um all diese freigewordenen Plätze wieder zu belegen. Es war ein Wunder, dass der Finanzfresser welcher gerade an ihm vorbeiflog, noch lebte.

Der Riese, ungerührt wie er war, drückte irgendetwas auf der Stirn des Finanzfressers. Alle übrig gebliebenen Angestellten mussten sich auf das Teleportieren vorbereiten.

Szene 10

#### Etwas wahrhaft unmögliches

Der Ort der vierten Aufgabe war eine ultra heiße Wüste. Jeder einzelne Angestellte schwitzte sich zu Tode. Nichts desto trotz entfaltete der Riese wieder sein Papier und strich es glatt:

*Aufgabe 4:*

*„Wenn jemand den Finanzfresser töten wolle so sei er zu folgender vierten Aufgabe verpflichtet: Berühre die vorliegende Truhe. Doch du sollst gehindert sein. Egal wie nah du ihr auch kommst, sie wird um genau die gleiche Entfernung zurückweichen, die du gehen wirst.“*

Ein Angestellter hastete hurtig zur Truhe, doch sie wich um die genau gleiche Entfernung zurück, die der Angestellte gegangen war. Nach ein paar weiteren fruchtlosen Versuchen, begriffen die Angestellten: Die vierte Aufgabe ist unmöglich zu erfüllen. Doch bevor sie alle aufgeben wollten und der Bank ihrem Schicksal überlassen konnte, kam ein gewisser Angestellte namens Häno Knilch auf eine Idee: Er wollte die Truhe aus der Luft fangen. Er dachte sich dabei, dass diese Truhe ja schlecht nach unten zurückweichen konnte. Doch sie stießen im kalten Schauer auf das nächste Problem. Wie sollte man hier ein Flugzeug bauen.

Darauf fiel ihnen auch gleich die Lösung ein. Sie brauchten einen Angestellten, welcher gut springen konnte. Diesen fanden sie in Ali Ulog. Er stemmte sich auf eine hohe Räuberleiter und ließ sich dann fallen. Dabei berührte er die Schatztruhe.

Plopp! Arrghrst!!!

Szene 11

### Die Auflösung

„JUHUU“ brüllte Ali Ulog als sie sich erneut in der Luft vorfanden: „Ich habe die letzte Aufgabe erledigt. Jetzt können wir endlich den Finanzfresser besiegen. Juhuu!“

Ali Ulog war wie der Riese, der Chef und auch die anderen Angestellten in einer ziemlich guten Stimmung. Doch nun mussten sie den Finanzfresser in unsichtbare Materie auflösen. Danach war den Angestellten ganz und gar nicht zumute. Keiner von ihnen war mutig genug. Aber das erledigte schon der Riese. Kaum waren Sie wieder in der Luft, wurde der Finanzfresser mit einer riesigen Menge von Unsichtbarkeitsstaub umgeben und löste sich komplett für immer auf und starb.

Kurz darauf wurden sie auch schon zurück in die Bank teleportiert, in der nun keine Gefahr mehr drohte, da der Finanzfresser ja nun nicht mehr existierte. Dieses Abenteuer ging allen übriggebliebenen Angestellten nicht mehr so schnell aus den Köpfen.

Doch nicht nur die Angestellten, sondern auch die restlichen Bürger dieses Landes konnten nun aufatmen. Denn da der Finanzfresser nun nicht mehr da war, können alle Bürger wieder Geld von der Bank abheben und müssen nicht verarmen.

*DAS ENDE*

∧

## IMPRESSUM

DIESER SAMMELBAND WURDE HERAUSGEGEBEN VON CARE DEUTSCHLAND-LUXEMBURG  
VERTRETEN DURCH DEN HAUPTAMTLICHEN VORSTAND: KARL-OTTO ZENTEL,  
STEFAN EWERS

---

## PRODUKTION

PROJEKTLEITUNG Thomas Knoll [knoll@care.de], Sabine Wilke [wilke@care.de]  
ART DIREKTION Jens Mennicke / studio jens mennicke  
[mennicke@jensmennicke.de]  
LAYOUT Markus Olson / studio jens mennicke  
DRUCK Imprimerie Centrale, Luxemburg

Wir danken der Imprimerie Centrale, Luxemburg für die freundliche  
Unterstützung.

---

## KONTAKT

Hauptgeschäftsstelle  
Dreizehnmorgenweg 6, 53175 Bonn  
Tel.: 0228-9 75 63-0, Fax: -51  
E-Mail: info@care.de  
Internet: www.care.de

CARE in Luxemburg a.s.b.l.  
43, Bd. Du Prince Henri,  
L-1724 Luxembourg  
Tel.: +352 26 20 30-60, Fax: -91  
E-Mail: info@care.lu  
Internet: www.care.lu

---

## SPENDENKONTO

4 40 40 Sparkasse KölnBonn  
BLZ: 370 501 98  
SEPA: DE 9337050198000044040

/\

WWW.CARE.DE

TEXTE UND ABBILDUNGEN UNTERLIEGEN DEM COPYRIGHT VON CARE DEUTSCHLAND-LUXEMBURG - COPYRIGHT © 2013.  
CARE® UND DAS CARE PAKET® SIND EINGETRAGENE WARENZEICHEN VON CARE.

-

DIESES HEFT WURDE AUF CHLORFREI GEBLEICHTEM PAPIER AUS NACHHALTIGER FORSTWIRTSCHAFT GEDRUCKT.







[www.care.de](http://www.care.de)

QR-Code scannen und CARE unterstützen:



**SPENDENKONTO**

4 40 40 Sparkasse KölnBonn  
BLZ: 370 501 98  
SEPA: DE 93370501980000044040